Chateaubriands

Reise in Amerika.

Uebersetzt

von

Dr. K. J. Perleb.

Erster Theil.

Freiburg im Breisgau.

Druck und Verlag von Friedrich Wagner.

1828.

Bibliothek d. K. Alten Gymnasiums in Regensburg.

1843

STAATL.BIBLIOTHEK
REGENSBURG
1963/977

Vorwort.

Ueber meine Reise nach Amerika, welche man jetzt lesen wird, habe ich nichts besonderes zu erinnern. Sie ist, so wie die Erzählung: die Natchez, aus dem Manuscript über die Natchez gezogen. Diese Reise trägt in sich selbst ihre Erläuterung und ihre Geschichte.

In meinen verschiedenen Schriften finden sich häufig genug Stellen aus meiner amerikanischen Reise vor. Ich war anfänglich Willens, sie alle zu sammeln, und in meiner Erzählung nach dem Datum zu ordnen; allein ich habe dieses Vorhaben aufgegeben, um nicht

zweimal das Nämliche zu bringen. Indessen widerhole ich doch einige solche Stellen, wenn sie mir nämlich zur Verständlichkeit des Textes unentbehrlich scheinen, und wenn sie nicht zu lange sind.

Ich gebe in der Vorrede ein Bruchstück meiner Lebensgeschichte, um den Leser mit dem jugendlichen Reisenden bekannt zu machen, den er über das Meer begleiten soll. Was schon geschrieben war, habe ich sorgfältig durchgesehen; der Theil aber, welcher die Ereignisse nach dem Jahr 1791 und bis auf unsere Zeit enthält, ist ganz neu.

Bei Gelegenheit der spanischen Republiken, von welchen ich spreche, habe ich erzählt (in so ferne nämlich es mir erlaubt war, zu erzählen), was ich zum Beßten dieser aufkeimenden Staaten zu thun gewünscht hätte, als meine politische Lage mir einigen Einfluß auf die Schicksale der Völker gestattete.

Ich war nicht so kühn, mich an diesen Gegenstand zu wagen, ohne vorher alle mir nö-

thige Aufklärung hierüber gesucht zu haben. Viele gedruckte Bände und ungedruckte Nachrichten haben mir dazu gedient, ein Dutzend Seiten niederzuschreiben. Ich habe Männer zu Rathe gezogen, welche selbst in den spanischen Republiken gereist und verweilt hatten; der Güte des Herrn Chevaliers von Esmenard verdanke ich wichtige Aufklärungen über die spanischen Anleihen.

Die Vorrede zu der Reise nach Amerika ist gleichsam eine Geschichte der Reisen. Sie bietet dem Leser eine allgemeine Uebersicht der geographischen Kenntnisse, und so zu sagen die Marschroute des Menschen auf dieser Erde dar.

Was meine Reisen nach Italien betrifft, so kannte das Publikum bisher davon nur meinen von Rom aus an Herrn Fontanes geschriebenen Brief, und einige Seiten über den Vesuv. Die Briefe und Bemerkungen, welche man diesen kleinen Schriften angehängt finden wird, waren bis jetzt noch nicht bekannt gemacht.

Die fünf Tage in Auvergne, bis jetzt ungedruckt, folgen in chronologischer Ordnung auf die Briefe und Noten über Italien.

Die Reise auf den Montblanc erschien im Jahre 1806, wenige Monate vor meiner Abreise nach Griechenland.

Ich habe diesen zwei Bänden Reisen nur jene Belege und Dokumente angehängt, welche zur Rechtfertigung der Thatsachen oder zum Beweis des Textes durchaus nothwendig waren. Diese zwei Bände sammt den dreien des Reisetagebuchs bilden die vollständige Sammlung meiner Reisen.

Vorrede. *)

Reisen sind eine der Quellen, aus welchen die Geschichte schöpft. Die Geschichte fremder Völker reiht sich durch die Erzählung der Reisenden an die einzelne Geschichte jedes Landes an.

Die Reisen gehen bis zur Wiege der Gesellschaft zurück; die Bücher Mosis schildern uns die ersten Wanderungen der Menschen. Wir sehen

*) Obgleich genöthiget, eine weitläufige Uebersicht in den kleinen Raum, den eine Vorrede gestattet, zusammenzudrängen, glaube ich doch, nichts Wesentliches übergangen zu haben. Wenn indessen Leser, welche derlei Untersuchungen lieben, mehr Aufklärung über die Sache wünschen sollten, so können sie die gelehrten Werke d'Anvilles, Robertsons, Gossetins, Maltebrüns, Walkenaers, Pinkertons, Rennels, Cüviers, Jomards, u. s. w. nachschlagen.

dort den Patriarchen seine Heerden in die Ebenen von Kanaan führen, den Araber in der Sandwüste umherirren, den Phönizier die Meere beschiffen.

Moses läßt die zweite Familie der Menschen aus den Gebirgen Armeniens wandern; dieser Punkt ist wichtig, wegen der drei Raçen, der gelben, schwarzen und weißen: die Indier, die Neger, und Celten oder andere nordische Völkerschaften.

Die Hirtenvölker finden sich in Sem, die handelnden in Cham, die kriegführenden in Japhet. Moses bevölkerte Europa mit den Abkömmlingen von Japhet: Griechen und Römer geben Japetus für den Stammvater des Menschengeschlechts.

Homer, habe nun wirklich ein Dichter dieses Namens gelebt, oder seyen die ihm zugeschriebenen Werke nur eine Sammlung griechischer Sagen, Homer hat uns in seiner Odyssee eine Reisebeschreibung geliefert; er theilt uns zugleich die Ansichten mit, welche man im frühesten Alterthum über die Gestalt der Erde hatte. Nach diesen Ansichten war die Erde eine von dem Strome Ozean umgebene Scheibe. Hesiod beschrieb die Welt eben so.

Herodot, Vater der Geschichte, so wie Homer Vater der Poesie, war gleich diesem ein Reisender, und durchwanderte die damals bekannte Welt. Wie schön hat er nicht die Sitten und Gebräuche

der Völker beschrieben? Man besaß damals nur einige von phönizischen Seefahrern entworfene Karten von Küstenländern, und die durch Hekatäus verbesserte Weltkarte des Anaximander. Strabo spricht von einem Reisetagebuch des Hekatäus.

Herodot unterscheidet deutlich nur zwei Welttheile, Europa und Asien; nach seiner Beschreibung wäre Libyen oder Afrika nur eine große, zu Asien gehörige, Halbinsel. Er giebt einige Wege der Karavanen im Innern Libyens, so wie eine genaue Beschreibung einer Reise um Afrika. Ein egyptischer König, Necho, ließ Phönizier aus dem arabischen Meerbusen auslaufen, welche durch die Säulen des Herkules nach Egypten zurückkamen, drei Jahre zúr Vollendung ihrer Seereise verwendeten, und erzählten, sie hätten die Sonne zu ihrer Rechten gesehen. So berichtet Herodot.

Die Alten hatten also, so wie wir, zweierlei Gattungen von Reisenden; die Einen, welche zu Lande, die Andern, welche zur See reisten. Ungefähr um die Zeit, als Herodot schrieb, vollendete der Karthaginense Hanno seinen Periplus. *) Von der Sammlung, welche Skylax von den See-

*) Ich habe ihn ganz in meinem historischen Versuch gegeben. In der Einleitung zu Ehrmanns Geschichte der Reisen ist er teutsch zu finden. A. d. U.)

fahrten seiner Zeit machte, sind Bruchstücke bis auf uns gekommen.

Plato hinterließ uns den Roman von jener Atlantis, in der man Amerika wiederfinden wollte. Eudoxus, der Reisegefährte des Weltweisen, schrieb ein allgemeines Itinerarium, in welchem er astronomische Beobachtungen mit der Erdbeschreibung verband.

Hippokrates besuchte die scythischen Völkerschaften, und benützte die Resultate seiner Erfahrung zum Beßten des Menschengeschlechtes.

Xenophon behauptet einen hohen Rang unter jenen bewaffneten Reisenden, welche dazu beitrugen, uns die Gegenden, welche wir bewohnen, näher kennen zu lernen.

Aristoteles, welcher dem Gange der Aufklärung voraneilte, hielt die Erde für rund, und berechnete ihren Umkreis zu 400 tausend Stadien. Er glaubte, so wie Christoph Columbus, daß die Küsten von Hesperien jenen Indiens gegenüber lägen. Er hatte eine undeutliche Idee von England und Irland, welche er Albion und Jerna nennt; die Alpen waren ihm nicht ganz unbekannt, aber er verwechselte sie mit den Pyrenäen.

Dikäarchus, einer seiner Schüler, gab eine schöne Beschreibung Griechenlands heraus, von der wir noch einige Bruchstücke haben; während ein anderer Schüler des Aristoteles, Alexander der

Große, den Namen dieses Griechenlandes bis an die Gestade Indiens trug. Alexanders Eroberungen bewirkten eine Revolution in den Wissenschaften, wie unter den Völkern.

Androsthenes, Nearchus und Onesikritus besuchten die mittäglichen Küsten Asiens. Nach dem Tode von Philipps Sohn drang Seleukus-Nikanor bis an den Ganges vor; Patroklus, einer seiner Admirale, schiffte über den indischen Ozean. Die griechischen Könige Egyptens eröffneten einen unmittelbaren Handelsverkehr mit Indien und Taprobana *); Ptolemäus-Philadelphus schickte Geographen und Flotten nach Indien. Timosthenes gab eine Beschreibung aller bekannten Häfen heraus, und Eratosthenes lieferte mathematische Grundlagen zu einem vollständigen System der Erdbeschreibung. Auch die Karavanen drangen auf zwei verschiedenen Straßen in Indien ein; die eine gieng bis Palibothra, den Ganges hinab; die andere um das Gebirg Imaus herum.

Der Astronome Hipparchus sprach von einem großen Lande, welches Indien mit Afrika verbinden sollte; man mag darin, wenn man will, die Welt des Columbus sehen.

Roms und Karthagos Nebenbuhlerschaft veranlaßte die Reise des Polybius, welcher die afrika-

---

*) Jetzt Ceilon. A. d. U.

nischen Küsten bis zum Berg Atlas besuchte, um nähere Kenntniß von dem Volke, das er beschreiben wollte, zu erlangen. Eudoxus versuchte, unter der Regierung des Ptolemäus=Physkon und des Ptolemäus=Lathyrus, von der Westseite um Afrika herumzukommen; er suchte auch einen mehr geraden Weg von dem Hafen des arabischen Meerbusens nach jenen Indiens.

Indessen breiteten die Römer ihre Eroberungen mehr nach Norden aus, und machten neue Entdeckungen. Pytheas von Massilia*) hatte bereits jene Ufer berührt, von welchen her die Zerstörer des Reiches der Cäsaren kommen sollten. Pytheas schiffte bis an das skandinavische Meer, gab die Lage des heiligen Vorgebirgs (St. Vinzenz in Portugal), und des Kap Calbium (Finistere in Spanien) an, entdeckte die Insel Uxisama (Heysand), Albion eine der Cassiteriden (Zinninseln) der Karthaginenser, und landete an der berühmten Insel Thule, aus der man Island machen wollte, welche aber wahrscheinlich die Küste von Jütland ist. **)

Julius Cäsar verbreitete Licht über die Geographie Galliens; er begann die Entdeckung Germa=

*) Der Freistaat Massilia, das heutige Marseille. A. d. U.

**) Daß Thule das heutige Island sey, unterliegt wohl keinem Zweifel mehr. A. d. U.

niens und der Insel der Britten. Germanicus trug die römischen Adler bis an die Ufer der Elbe.

Strabo faßte, unter der Regierung des Augustus, in einem großen Werke alle frühern Nachrichten anderer Reisenden, und seine eigenen zusammen. Seine Geographie lehrt zwar über einzelne Theile der Erdkugel Neues, läßt aber zugleich in manchen Punkten die Wissenschaft wieder Rückschritte thun. Strabo hält die Cassiteriden und Großbritannien für zweierlei, und scheint der Meinung zu seyn, die ersteren (welche in diesem Sinne nichts anderes als die Scilly-Inseln seyn könnten) erzeugten das Zinn; nun bezog man aber dieses aus den Gruben von Cornwallis, und zur Zeit als der griechische Geograph sein Werk schrieb, hatte seit Langem schon das Zinn von Albion den Weg nach der römischen Welt durch Gallien gefunden.

Bei Gallien übergeht Strabo die Halbinsel der Armoriker; er kennt das baltische Meer nicht, obschon es damals schon für einen großen gesalzenen See galt, an welchem sich die Bernsteinküste, das heutige Preußen, findet.

Zur Zeit, als Strabo blühte, führte Hippalus die Schifffahrt nach Indien durch den arabischen Meerbusen ein, indem er die regelmäßigen Winde, welche wir Moussons nennen (Passatwinde) beobachtete. Einer dieser Winde, der aus Südwest *),

---

*) Soll wohl heißen Nord-West-Nordwind. Vergl.

welcher nach Indien führte, erhielt den Beinamen Hippalus. In der Hälfte des Sommers ungefähr fuhren regelmäßig aus dem Hafen Berenice römische Flotten ab, welche binnen dreißig Tagen in dem Hafen Okelis, oder in jenem von Kane in Arabien anlangten, und von da in vierzig Tagen Muziris, die erste indische Niederlage erreichten. Die Rückreise im Winter hatte binnen derselben Zeit statt, so daß die Alten nicht mehr als fünf Monate brauchten, um nach Indien und zurück zu reisen. Plinius und der Periplus des Erythräischen Meers (in den kleinen Geographen) liefern diese merkwürdigen Umstände.

Nach Strabo kommen Dionysius-Periegeta, Pomponius-Mela, Isidor von Charax, Tacitus und Plinius, und erweitern die schon vorhandenen Kenntnisse. Vor allen ist Plinius trefflich wegen der Menge von Reisen und Berichten, die er anführt. In ihm finden wir, daß eine auf Befehl Agrippas, des Schwiegersohnes Augusts, verfaßte vollständige Beschreibung des römischen Reiches für uns verloren gegangen ist; eben so Anmerkungen über Afrika vom König Juba, aus karthaginensischen Büchern gezogen; eben so ein Bericht über die glücklichen Inseln von Statius-Sebo-

---

Mannerts Geographie der Alten, Theil X., S. 24. A. d. U.

sus, Denkwürdigkeiten über Indien von Seneka, eine Seereise vom Historiographen Polybius . . . lauter Schätze, deren Verlust nicht genug zu bedauern ist. Plinius weiß etwas von Thibet; die Mündung des Ganges nimmt er als den östlichen Endpunkt der Welt an; er ahnt etwas von den orkadischen Inseln; Skandinavien ist ihm nicht unbekannt, und dem baltischen Meer giebt er den Namen des Meerbusens Codanus.

Die Alten besaßen Straßenkarten, und eine Art von Postbüchern. Veges nennt die ersteren Picta, die anderen Annotata. Drei solche Wegweiser sind bis auf uns gekommen: Antonins Itinerarium, jenes einer Reise von Bordeaux nach Jerusalem, und Peutingers Tafel. Diese fieng in Westen an, und ist oben zerrissen; die spanische Halbinsel fehlt, eben so das westliche Afrika; dagegen reicht sie östlich bis an die Mündung des Ganges, und zeigt Straßen und Wege im Innern von Indien. Diese Karte ist einundzwanzig Fuß lang und einen Fuß breit; es ist ein Erdgürtel, oder eine große Weltstraße alter Zeit.*)

Das war es, worauf sich die Leistungen und Kenntnisse der Reisenden und Geographen vor Er-

---

*) Sie wird in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien aufbewahrt. A. d. U.

scheinung des Werkes von Ptolemäus beschränkten. Homers Welt war eine vollkommen runde, in dem Ozean schwimmende Insel. Herodot machte aus dieser Welt eine Ebene ohne bestimmte Grenzen; Eudoxus von Knidos verwandelte sie in eine Kugel mit einem Diameter von ungefähr 13,000 Stadien; Hipparch und Strabo gaben ihr einen Umkreis von 252,000 Stadien, 833 auf einen Grad gerechnet. Auf dieser Kugel ward ein Viereck gezeichnet, dessen längere Seite von Westen nach Osten lief, und welches mittelst zweier in einem rechten Winkel sich durchschneidender Linien geschieden ward. Die eine dieser Linien, das Diaphragma genannt, bezeichnete von Westen nach Osten die Länge der Erde, und hatte 77,800 Stadien; die andere, um die Hälfte kürzere, zeigte von Norden nach Süden die Breite an; die Berechnungen giengen vom Meridian von Alexandrien aus. Aus dieser Geographie, nach welcher die Erde viel länger als breit war, erklärt es sich, woher uns die so uneigentlichen Ausdrücke der geographischen Länge und Breite kommen.

Auf dieser Karte der bewohnten Welt fand man Europa, Asien und Afrika: Afrika und Asien schlossen sich an die Austral-Länder an, oder waren durch ein Meer geschieden, welches den Raum von Afrika sehr beengte. Nördlich liefen die Festlande mit der Mündung der Elbe, südlich an den Ufern de

Niger, westlich mit dem heiligen Vorgebirg in Spanien, und östlich mit den Mündungen des Ganges aus. Unter dem Aequator wurde die heiße Zone, und an den Polen die kalte für unbewohnbar gehalten.

Es ist bemerkenswerth, daß beinahe alle jene mit dem Namen von Barbaren belegten Völker, welche das römische Reich unterjochten, und von welchen die neueren Völker abstammen, jenseits der von Plinius und Strabo gekannten Grenzen wohnten; in Ländern, deren Daseyn man nicht einmal ahnte.

Ptolemäus, obschon er in große Irrthümer verfiel, gab jedoch den Ortsbestimmungen mathematische Grundlagen. Man sieht in seinem Werke eine ziemlich große Anzahl sarmatischer Völker auftreten; er zeigt ganz richtig die Wolga an, und geht bis zu der Weichsel herab.

In Afrika bestätiget er das Daseyn des Niger, und vielleicht spricht er von Tombuktu, da er Tukabath nennt; er führt auch einen großen Fluß an, dem er den Namen Gyr beilegt.

In Asien ist sein Land der Sinesen nicht China, sondern wahrscheinlich das Königreich Siam. Ptolemäus vermuthet, Asien dehne sich gegen Mittag hin aus, und stoße an ein unbekanntes Land, welches westlich mit Afrika zusammenhänge. Unter der Serica dieses Geographen muß man Thibet

verstehen, welches den Römern ihre erste rohe Seide lieferte.

Mit Ptolemäus schließt sich die Geschichte der Reisen der Alten, und Pausanias ist der letzte, der uns das alte Griechenland vorführt, dessen Genius heutzutag auf den Ruf der civilisirten neueren Völker so ehrenvoll erwacht. Es treten nun die Barbaren auf den Schauplatz; das römische Reich stürzt zusammen; aus dem Geschlecht der Gothen, Franken, Hunnen, und Slaven steht eine neue Welt auf, und mit ihr neue Reisende.

Diese Völker selbst waren nichts anderes, als bewaffnete Karavanen, welche von den Felsen Skandinaviens und den Grenzen Chinas aufbrachen, zur Entdeckung des römischen Reichs. Sie kamen, jene sogenannten Herrn der Welt zu lehren, daß es noch andere Völker gebe, als die dem Joche eines Tiberius oder Nero unterworfenen Sklaven; den Geographen an der Tiber wollten sie ihre Länder zu kennen geben. Man mußte sich wohl dazu bequemen, diese Völker auf die Landkarten zu setzen, und an das Daseyn von Gothen und Vandalen zu glauben, als Alarich und Genserich ihre Namen auf die Mauern des Kapitols geschrieben hatten. Meine Absicht ist es nicht, hier die Geschichte der Wanderungen und Niederlassungen der Barbaren zu erzählen; ich will nur in den Trümmern, die sie aufhäuften, die Ringe zu jener Kette suchen, welche

die Reisenden der alten Zeit mit jenen neuerer Zeiten verbindet.

In den Forschungen der Geographie trat mit dem Wechsel der Völker eine fühlbare Aenderung ein. Was die Alten uns am beßten schilderten, das waren die Länder, welche sie selbst bewohnten; jenseits der Grenzen des römischen Reichs war alles für sie dunkel und öde. Nach dem Einfall der Barbaren wissen wir beinahe nichts mehr von Griechenland und Italien; aber wir beginnen, in jene Gegenden einzudringen, wo die Zerstörer der alten Civilisation geboren wurden.

Drei Ursachen veranlaßten die Völker, welche über den Trümmern der römischen Welt sich festgesetzt hatten, zu Reisen: Religionseifer, Eroberungssucht, und ein nach Abentheuern lüsterner unternehmender Geist, zu dem sich die Habsucht des Handels gesellte.

Religionseifer führte die ersten so wie die neuesten Missionäre in die entferntesten Länder. Vor dem vierten Jahrhundert, und so zu sagen zur Zeit der Apostel, welche selbst Pilger waren, trugen die Priester des wahren Gottes überall hin die Fackel des Glaubens. Während auf den Amphitheatern das Blut der Märtyrer floß, ermahnten Gesandte des Friedens zum Mitleid die Rächer des Christenblutes; und als die Eroberer

an den Mauern Roms anlangten, waren sie schon zum Theil durch das Wort Gottes besiegt.

Die Schriften der Kirchenväter erwähnen vieler frommer Reisender. Es sind diese Schriften eine Fundgrube, welche nicht hinreichend bearbeitet wurde, und hinsichtlich der Geographie und Geschichte der Völker allein einen Reichthum von Schätzen enthält.

Schon zu Anfang des fünften Jahrhunderts unserer Zeitrechnung durchreiste Aethiopien ein egyptischer Mönch, und gab eine Topographie der christlichen Welt heraus; ein Armenier, Namens Chorenenzis, schrieb ein geographisches Werk. Jornandez, Bischoff von Ravenna, der Geschichtschreiber der Gothen, theilt in seinem Buche de origine mundi, das im 6ten Jahrhundert erschien, wichtige Umstände mit über die Völker im Norden und Osten Europas. Der Diakonus Barnefried gab eine Geschichte der Lombarden heraus; ein anderer Gothe, der Anonymus (oder Geographe) von Ravenna, lieferte ein Jahrhundert später seine allgemeine Beschreibung der Welt. Der teutsche Apostel, der heilige Bonifazius, übersendete dem Papst eine Art von Bericht über die Völker Sklavoniens. Die Polen treten zuerst unter Ottos des II. Regierung auf, in den acht Büchern der kostbaren Chronik Ditmars. Der heilige Otto, Bischof von Bamberg, unternahm auf die Ein=

ladung eines spanischen Einsiedlers, Namens Bernhard, eine Reise durch Preußen, um das Evangelium zu predigen. Er sah das baltische Meer, und erstaunte über die Größe desselben. Das Tagebuch der Reise, welche unter Ludwig dem Schwachen der Mönch Anschar von Corvey nach Schweden und Dänemark machte, ist leider verloren gegangen, wenn es nicht etwa in der vatikanischen Bibliothek zu Rom sich vorfindet, wohin es im Jahr 1260 geschickt ward. Adam von Bremen hat aus diesem Werke zum Theil seine eigenen Nachrichten über die nördlichen Reiche geschöpft; er spricht außerdem noch von Rußland, dessen Hauptstadt Kiow war, obschon in den Sagas das russische Reich Gardavik, und Holmgard, heutzutage Novogorod, als die erste Stadt dieses aufkeimenden Reiches genannt wird.

Giraud Barry und Dicuil schildern, der eine das Fürstenthum Wallis und Irland unter der Regierung Heinrichs II.; der andere läßt sich auf die Untersuchung der im römischen Reiche üblichen Maaße unter Theodosius ein.

Wir besitzen Karten aus dem Mittelalter: eine topographische Tafel aller dänischen Provinzen von 1231, sieben Karten von England und den benachbarten Inseln aus dem 12ten Jahrhundert, und das berühmte Buch, Doomsdaybook genannt, welches auf Befehl Wilhelms des Eroberers geschrie-

ben ward. Man findet in dieser Statistik das Verzeichniß aller bebauten, bewohnten, oder öden Grundstücke in England, die Anzahl der freien oder leibeigenen Inwohner, sogar die Angabe der Viehheerden und Bienenstöcke. Auf diesen Karten sind die Städte und Klöster schlecht gezeichnet, und diese Zeichnungen schaden zwar einerseits der geographischen Darstellung, geben aber auf der andern Seite einen Begriff vom Zustand der Künste in jener Zeit.

Die Pilgerreisen nach dem heiligen Lande machen einen beträchtlichen Theil der bildlichen Darstellungen des Mittelalters aus. Sie hatten vom 4ten Jahrhundert an statt; denn der heilige Hieronimus versichert, es kämen nach Jerusalem Pilger aus Indien, Aethiopien, aus der Bretagne und Hibernien; es scheint sogar, das Itinerarium von Bordeaux nach Jerusalem sey um das Jahr 333 für den Gebrauch der Pilger aus Gallien geschrieben worden.

Die ersten Jahre des 6ten Jahrhunderts liefern uns das Itinerarium Antonins von Piacenza. Auf ihn folgte im 7ten Jahrhundert der heilige Arkulph, dessen Berichte Adamannus niederschrieb. Im 8ten Jahrhundert haben wir zwei Reisen nach Jerusalem; jene des heiligen Guilbaud, und eine Beschreibung der heiligen Orte vom ehrwürdigen Beda. Im neunten Jahrhundert folgt Bern-

hard Lemoine; im 10ten und 11ten Olderich Bischof von Orleans, der Grieche Eugisipp, und zuletzt Peter der Einsiedler.

Sodann beginnen die Kreuzzüge. Jerusalem bleibt während 88 Jahren in den Händen französischer Fürsten. Nach der Wiedereroberung Jerusalems durch Saladin fahren die Gläubigen fort, Palästina zu besuchen, und von Fokas an, im 13ten, bis auf Pococke, im 18ten Jahrhundert, folgen die Pilgerreisen ununterbrochen aufeinander.

Nach den Kreuzzügen sah man jene reisenden Geschichtschreiber wieder aufleben, zu welchen das Alterthum die Vorbilder geliefert hatte. Raimund von Agiles, Domherr an der erzbischöflichen Kirche zu Püy im Languedoc, begleitete den Bischof Adhemar bei dem ersten Kreuzzug: nachdem er Kaplan des Grafen von Toulouse geworden war, schrieb er mit Pons von Balazun, einem tapferen Ritter, alles das nieder, was er auf der Reise und bei der Einnahme von Jerusalem als Augenzeuge gesehen hatte. Raoul von Caen, Tankreds redlicher Diener, schildert uns das Leben dieses Ritters. Robert Lemoine war bei der Belagerung von Jerusalem anwesend.

Sechzig Jahre später zogen Foulcher von Chartres und Odo von Deuil ebenfalls nach Palästina; der erste mit Balduin König von Jerusalem, der andere mit Ludwig dem VII. König von Frankreich.

Jakob von Vitry ward Bischof von St. Jean d'Acre.

Wilhelm von Tyrus, der gegen das Ende des Königreichs Jerusalem lebte, brachte seine Tage auf den Straßen von Europa und Asien zu. Mehrere unserer alten Chroniker waren Mönche oder wandernde Prelaten, wie Raoul, Glaber, Flodoard; oder Kriegsleute, wie Nithard, Karls des Großen Enkel, Wilhelm von Poitiers, Ville-Hardouin, Joinville, und viele andere, welche ihre Thaten in fernen Ländern erzählen. Peter Devaulx-Cernay war eine Art Einsiedler in Simons von Montfort furchtbarem Heere.

Ist man einmal bis zu den Chroniken in neuerer Sprache gekommen, so muß man vor allen Froissart nennen, welcher, während er ritt, niederschrieb was ihm begegnete. Von dem Hofe des Königs von England begab er sich an jenen des Königs von Frankreich, und sodann an den kleinen ritterlichen Hof der Grafen von Foix. — « Nachdem ich drei Tage in der Stadt Paumier's zugebracht, traf ich zufällig einen Ritter des Grafen von Foix, der von Avignon herkam, und Ritter Espaing vom Löwen hieß; ein tapferer Mann, ein kluger und schöner Ritter, damals etwa fünfzig Jahre alt. Im Reiten schwatzte der Ritter, weil er Morgens schon seine Gebethe verrichtet hatte, meist mit mir den Tag über, und frug

«nach Neuigkeiten; dagegen wenn ich ihn wieder «fragte, gab er mir Bescheid u. s. w.» Froissart kömmt in große Gasthöfe, speist ungefähr um die Zeit, wie wir es thun, zu Mittag, er badet sich u. s. w. Die Reisebeschreibungen der damaligen Zeit bringen mich auf den Gedanken, daß im 14ten Jahrhundert das häusliche Leben weit feiner und genußreicher war, als wir es uns vorstellen.

Wenn wir wieder zurückgehen zu dem Augenblick des Einfalls der nordischen Völker im kultivirten Europa, so treffen wir auf die arabischen Reisenden und Geographen, welche in den indischen Meeren Küstenländer anzeigen, die den Alten nicht bekannt waren; auch in Afrika waren ihre Entdeckungen von großer Wichtigkeit; Massudi, Ibn-Haukal, Al-Edrisi, Ibn-Aluardi, Hamdullah, Albufeda, El-Bakui geben sehr ausführliche Beschreibungen von ihrem eigenen Vaterlande sowohl, als von den den Arabern unterworfenen Gegenden. Im Norden von Asien sahen sie ein abscheuliches Land, von einer ungeheuren Mauer umgeben, und ein Schloß Gog und Magog. Um das Jahr 715, unter dem Kalifen Walid, kannten die Araber China schon, und sendeten Kaufleute und Gesandte dahin; auch zu Wasser kamen sie im 9ten Jahrhundert dahin, und Wahab und Abuzaïd landeten zu Canton. Von dem Jahr

850 an hatten die Araber einen Handelsagenten in der Provinz dieses Namens; sie trieben mit einigen Städten im Innern des Landes Handel, und, was sonderbar ist, sie fanden daselbst christliche Gemeinden.

Die Araber legten China verschiedene Namen bei. Cathaï nannten sie die nördlichen Provinzen, Tchin oder Sin die südlichen. Unter dem Schutz ihrer Waffen in Indien vorgedrungen, sprechen die Schüler Mahomets in ihren Berichten von den schönen Thälern Kaschemirs eben so klar und deutlich, wie von den wonnevollen Thälern Granadas. Auf mehrere indische Inseln hatten sie Kolonien verpflanzt, wie Madagaskar und die Molukken, wo die Portugiesen nach der Umschiffung des Vorgebirgs der guten Hoffnung auf sie stießen.

Während die kriegerischen Kaufleute aus Asien im Osten und Süden Entdeckungen machten, welche dem durch die Barbaren unterjochten Europa unbekannt blieben, begannen die in ihrem ursprünglichen Vaterlande, in Schweden, Norwegen und Dänemark, zurückgebliebenen Barbaren, auch ihrerseits im Norden und Westen andere Entdeckungen zu machen, welche ebenfalls dem fränkischen und germanischen Europa unbekannt blieben. Ohther, der Norwege, drang bis zu dem weißen Meer vor, und der Däne Wulfstan

beschrieb das baltische Meer, welches die Skandinavier den gesalzenen östlichen See nannten. Wulfstan erzählt, die Esthen, Völker, welche östlich von der Weichsel wohnten, tränken die Milch ihrer Stuten, so wie die Tartaren, und hinterließen ihre Habe den besten Reitern in ihrem Stamme.

Der König Alfred hat uns einen Auszug aus diesen Berichten aufbewahrt. Er hat der Erste Skandinavien in Provinzen oder Königreiche, wie wir sie heutzutage kennen, eingetheilt. In der gothischen Sprache hatte Skandinavien den Namen Mannaheim, was so viel heißt als: das Land der Menschen, und im Lateinischen des 6ten Jahrhunderts kräftig genug mit den Worten: die Fabrik des Menschengeschlechtes übersetzt wurde.

Die normännischen Seeräuber gründeten in Irland die Ansiedelungen von Dublin, Ulster und Connaught; sie plünderten und unterjochten die Insel Shetland, die Orkaden und Hebriden; sie kamen bis zu den Inseln Fero, Island, welches das Archiv für die Geschichte des Nordens geworden, nach Grönland, welches damals bewohnt und bewohnbar war, endlich vielleicht sogar nach Amerika. Wir werden später von dieser Entdeckung sprechen, so wie von der Reise und der Karte der Gebrüder Zeni.

Aber das Reich der Kalifen war gestürzt; aus seinen Trümmern entstanden mehrere Monarchien: das Königreich der Aglabiten, dann der Fatimiden in Egypten, die Despotien von Algier, Fez, Tripolis, Marokko, auf den Küsten von Afrika. Die zum Islamismus bekehrten Turkomanen bemeisterten sich des westlichen Asiens, von Syrien bis zum Gebirg Casbhar. Das mahometanische Reich setzte über nach Europa, vertilgte die letzten Spuren des römischen Reichs, und dehnte seine Eroberungen bis jenseits der Donau aus.

Dschingis-Khan erscheint; Asien wird von Neuem erschüttert und unterjocht. Oktai-Khan vernichtet das Königreich der Cumanen und Niutsches; Mangu bemächtiget sich des Kalifats von Bagdad; Kublaï-Khan fällt in China ein, und in einen Theil von Indien. Aus diesem mongolischen Reiche, welches beinahe ganz Asien unter einem und demselben Joche vereinigt, entstehen alle die Khanate, welche die Europäer in Indien antrafen.

Die europäischen Fürsten, in Angst vor den Tartaren, welche ihre Verheerungen bis über Polen, Schlesien und Ungarn erstreckt hatten, wünschten die Länder kennen zu lernen, aus welchen her diese wunderbare Bewegung kam; die Päpste und Monarchen sendeten Gesandte an diese neuen

Geißeln Gottes. Ascelin, Carpino *), Rübrüquis besuchten das Land der Mongolen. Rübrüquis fand Caracorum, die Hauptstadt des Groß-Khans, des Herrn von Asien, ungefähr so groß, wie das Dorf St. Denis, von einer Erdmauer umgeben, und darin zwei Moscheen und eine christliche Kirche.**)

Es gab Itinerarien von der großen Tartarei zum Gebrauch der Missionäre. Andreas Lücimel predigte das Christenthum unter den Mongolen; Richold von Monte-Crucis kam ebenfalls nach der Tartarei.

Der Rabiner Benjamin von Tudela hinterließ eine Beschreibung dessen, was er von den drei Welttheilen gesehen und gehört hatte. (1160).

Marco-Paolo endlich, ein venetianischer Edelmann ***), durchwanderte während 26 Jahren,

---

*) Ein Franziskanermönch, im J. 1246.; die Reise ist in der allgemeinen Geschichte der Reisen VII. Bd. zu finden, so wie jene Ascelins, des Dominikanermönchs. A. d. U.

**) J. 1253, unter Ludwig dem Heiligen. A. d. U.

***) Soll wohl heißen: Handelsmann. Die Beschreibung seiner 26jährigen Reise nach Asien liegt im Manuskript auf der Wolfenbüttl. Bibl. Auszüge davon findet man im VII. Bd. der allg. Hist. d. Reisen. A. d. U.

immerfort Asien; er war der erste Europäer, welcher nach China kam, nach Indien über den Ganges hinaus, und auf einige Inseln des indischen Meeres (1271 — 95). Sein Werk wurde das Handbuch aller Kaufleute in Asien, und aller Geographen in Europa.

Marco-Paolo nennt Peking und Nanking; nebstdem führt er eine Stadt Quinsaï an, die größte der Welt; sie hatte 12tausend Brücken über die Kanäle, die sie durchkreuzten; man verzehrte daselbst täglich 94 Zentner Pfeffer. Der venetianische Reisende erwähnt in seinen Nachrichten des Porzellans, aber nicht des Thees; durch ihn lernen wir Bengalen, Japan, die Insel Borneo und das Meer von China kennen, in welchem er 7440 an Spezereien reiche Inseln zählt.

Die tartarischen oder mongolischen Regenten, welche über Asien herrschten, und in einige Länder Europas eindrangen, waren nicht ohne alles Verdienst; sie schlachteten ihre Gefangenen nicht, und machten sie auch nicht zu Sklaven. Ihr Lager füllte sich mit europäischen Handwerkern, mit Reisenden, welche unter ihrer Regierung sogar wichtige Aemter erhielten; man konnte mit weniger Schwierigkeit in ihrem Gebiet umherreisen, als in den lehensherrlichen Ländern, wo ein Abt von Clügny die Gegend von Paris für so entfernt und wild hielt, daß er sich's als gefährlich dachte, dahin zu reisen.

Nach Marco-Paolo kamen Pegoletti, Oderich, Mandeville, Clavijo, Josaphat, Barbaro.*) Sie vollendeten die Beschreibung von Asien. Damals reiste man noch oft zu Lande nach Peking, und die Kosten beliefen sich auf 300 bis 350 Dukaten. In China gab es Papiergeld, das Babisci oder Balis hieß.

Genueser und Venetianer besorgten den Handel nach Indien und China durch Karavanen auf zwei verschiedenen Wegen. Pegoletti giebt mit großer Umständlichkeit die Stationen einer dieser Straßen an (1353). Im Jahr 1312 trifft man zu Peking einen Bischof an, Namens Johann von Monte Corvino.

Indessen rückte die Zeit vor; die Aufklärung machte rasche Fortschritte; Entdeckungen, welche man theils dem Zufall theils dem Genie der Menschen verdankte, trennten für immer die neueren Jahrhunderte von den alten, und gaben den neuen Geschlechtern einen neuen Anstrich. Der Kompaß, das Schießpulver, die Buchdruckerei waren erfunden, um den Seefahrer zu leiten und zu schützen, das Andenken seiner gefahrvollen Unternehmungen zu bewahren.

---

*) Siehe Feierabends Reisebuch des heiligen Landes. (Ffrt. 1584). A. d. U.

Die Griechen und Römer waren an den Ufern jener eingeschlossenen Wasserfläche auferzogen, welche mehr einem großen See als einem Meere gleicht. Als das Reich an die Barbaren übergieng, fand sich der Kern der politischen Macht hauptsächlich in Spanien, Frankreich, England, in der Nähe jenes atlantischen Meeres, welches gegen Westen hin an unbekannte Länder grenzte. Man mußte sich also daran gewöhnen, lange Nächte und Stürme nicht zu scheuen, die Jahrszeit für nichts zu rechnen, im Winter wie im Sommer aus den Hafen auszulaufen, und Schiffe zu erbauen, deren Stärke jener des neuen Meergottes gewachsen war, den man zu bekämpfen hatte.

Wir haben bereits der kühnen Unternehmungen jener nordischen Seeräuber gedacht, welche nach dem Ausdruck eines ihrer Lobredner, bis in des Meeres tiefsten Abgrund hinabschauten. Andererseits hatten die in Italien aus den Trümmern des römischen Reichs, und jenes der Gothen, Vandalen und Lombarden entstandenen Republiken, die alte Schifffahrt auf der mittelländischen See vervollkommt. Venetianische und genuesische Flotten hatten die Kreuzfahrer nach Egypten, Palästina, Konstantinopel, Griechenland übergesetzt; sie hatten in dem Hafen von Alexandrien und im schwarzen Meere die reichen Erzeugnisse Indiens geholt.

Endlich verfolgten die Portugiesen in Afrika die bereits von den Ufern des Tago verjagten Mauren; man bedurfte der Schiffe, um die Kämpfer längs der Küste mit Lebensmitteln zu versehen, und ihnen Unterstützung zu schaffen. Das Kap Nunez hielt die Schiffahrer lange auf; Jilianez kam im Jahr 1433 um dasselbe herum; die Insel Madera ward entdeckt, oder vielmehr wieder aufgefunden. Die Azoren stiegen aus dem Schooße der Wellen empor, und da man immer noch, so wie Ptolemäus, glaubte, Asien sey ganz nahe an Afrika, so nahm man die Azoren für die Inseln, welche, nach Marco-Paolo, Asien von der Seite des indischen Meeres einschlossen. Man behauptete, die Bildsäule eines Reiters, der mit dem Finger nach Westen deute, stehe auf dem Ufer der Insel Corvo; auch phönizische Münzen wurden von dieser Insel gebracht.

Vom Kap Nunez segelten die Portugiesen nach dem Senegal; sie fuhren allmählig längs der Inseln des grünen Vorgebirgs, an der Küste von Guinea, dem Kap Mesurado südlich von Sierra-Leone, Benin und Congo vorüber. Bartholemäus Diaz kam 1486 an das berüchtigte Vorgebirg der Stürme, welchem man bald darauf einen weniger fürchterlichen Namen gab.

So ward jenes äußerste mittägliche Ende von Afrika entdeckt, welches nach der Meinung der grie-

chischen und römischen Geographen mit Asien zusammenhängen sollte. Da öffneten sich jene geheimnißvollen Gegenden, wohin man sonst nur durch das Meer gelangt war, welches den Gott erblickte und vor ihm floh: Mare vidit et fugit.

«Ein fürchterliches Gespenst von ungeheurer «Größe, — so heißt es in der Lusiade — er«hebt sich vor unsern Augen: seine Haltung ist «drohend, seine Miene wild, seine Farbe bleich, «sein Bart dicht und schmutzig; in den Haaren «trägt es Erde und Sand; seine Lippen sind «blau, seine Zähne schwarz, unter den dichten «Augenbraunen rollt blitzend das Auge . . . . . .

«Es spricht, als käme die Stimme aus Nep«tuns tiefsten Gründen . . . . . .

«Ich bin der Genius der Stürme, so spricht «es; ich bewohne dieses Vorgebirg, welches Pto«lemäus, Strabo, Plinius und Pomponius nicht «kannten, von dem keiner eurer gelehrten Män«ner etwas ahnte. Hier beschließe ich Afrikas «Boden, an dieser Höhe, welche dem Pol im «Angesicht steht, und, bis auf den heutigen Tag «vor der Sterblichen Auge verdeckt, jetzt ob eu«rer Kühnheit in Zorn geräth . . . . . .

«Aus meinem trocken gewordenen Fleische, «aus meinen zu Felsen gewordenen Knochen ha«ben die Götter, die unbarmherzigen, das große

«Vorgebirge geschaffen, welches über die weiten «Wellen hinausragt . . . . . .

«Bei diesen Worten entquoll seinen Augen «ein Strom von Thränen, und der Genius ver«schwand. Mit ihm zerfloß das düstere Ge«wölke, und es war, als erseufzte in der Tiefe «das Meer.»

Vasco-da-Gama vollbrachte eine ewig denkwürdige Seefahrt, und landete 1498 zu Calikut auf der malabarischen Küste.

Sogleich wechselt alles auf dieser Erde; die Welt der Alten ist über den Haufen geworfen; das indische Meer ist nicht mehr ein eingeschlossenes Meer, ein von Asiens und Afrikas Küsten umgebenes Becken; es wird zu einem Ozean, der einerseits an die atlantische See, auf der andern an die chinesischen Meere und an ein östliches noch weit größeres Meer stößt. Hunderte von civilisirten, theils arabischen, theils indischen, theils mahometanischen, theils heidnischen Staaten, von köstlichen Gewürzen mit Wohlgerüchen erfüllte Inseln werden von den abendländischen Völkern entdeckt. Es erscheint eine ganz neue Natur; der Vorhang, der während Tausenden von Jahren einen Theil der Welt verbarg, wird gelüftet; man entdeckt das Geburtsland der Sonne, den Ort, wo sie täglich sich erhebt, um ihr Licht zu verbreiten; man sieht ihn nun in der Nähe, jenen

ernsten glänzenden Orient, dessen Geschichte man nur aus den Reisen eines Pythagoras, aus Alexanders Eroberungen, aus den Kreuzzügen kannte, und dessen Wohlgerüche man über Arabien oder über die griechischen Meere bezog. Europa sandte einen Dichter dahin, das Morgenland zu grüßen, zu besingen, zu schildern; ein edler Abgesandter, dessen Geist und Schicksal in geheimer Sympathie zu stehen schien mit den Gegenden und Schicksalen der indischen Völker! Der Dichter vom Tago ließ seine schöne schwermüthige Stimme ertönen an den Ufern des Ganges; ihren Glanz, ihren Ruf, ihr Unglück theilte er; nur ihre Schätze ließ er ihnen ganz.

Und ein kleines, in einen Kreis von Bergen, am westlichen Ende Europas eingeschlossenes Völkchen war es, welches den Weg sich bahnte nach dem prachtvollsten Theil der Wohnsitze des Menschen.

Und ein anderes Volk der nämlichen Halbinsel, ein Volk, das noch nicht zu der Größe sich erhoben hatte, von der es später herabstürzte; ein armer, genuesischer, lange Zeit, von allen Höfen zurückgewiesener Seemann entdeckte eine neue Welt in Westen, zur nämlichen Zeit als die Portugiesen im Osten an neuen Küsten landeten.

Haben die Alten Amerika gekannt?

Homer setzt das Elysium in das Westmeer, jenseits der finstern Regionen der Cimbern hinaus. War dieß das Land des Kolumbus?

Die Sage von den Hesperiden, dann jene von den glücklichen Inseln folgte auf die vom Elysium. Die Römer hielten die Kanarischen Inseln für diese Glücksinseln, hüteten sich aber, den Volksglauben an das Daseyn einer im Westen weiter entfernten Erde zu zerstören.

Jedermann hat von der Atlantis des Plato sprechen gehört; es sollte ein Festland seyn, größer als Asien und Afrika zusammengenommen, im Ozean gelegen, der Meerenge von Gades *) gegenüber. Genau die Lage von Amerika. Was die blühenden Städte, die zehn durch Söhne des Neptuns beherrschten Königreiche u. s. w. betrifft, so konnte wohl Platos Einbildungskraft solche Umstände den egyptischen Sagen hinzufügen. Die Atlantis **), hieß es, stürzte binnen vier und zwanzig Stunden in den Abgrund des Meeres hinab. Damit hatte man auf einmal die Geschichten der phönizischen Seefahrer und die Romane der griechischen Philosophen vom Halse.

---

*) Heute Cadix. A. d. U.

**) Untersuchungen darüber findet man in Vierthalers Geschichte d. M. u. V. I. Band. A. d. U.

Aristoteles spricht von einer dermaßen anmuthigen Insel, daß der Senat von Karthago seinen Seeleuten bei Todesstrafe verbot, daselbst zu landen. *) Diodor erzählt uns von einer weit entfernten großen Insel, wohin die Karthaginenser den Sitz ihres Reiches zu verlegen entschlossen waren, wenn sie in Afrika irgend ein Unglück träfe.

Was ist wohl jene Panchäa des Evhemerus, welche Strabo und Plutarch läugneten, und Diodor und Pomponius-Mela beschrieben; jene große Insel, im Meere südlich von Arabien gelegen; jene herrliche Insel, wo der Phönix sein Nest baut auf dem Altar der Sonne?

Nach Ptolemäus stießen die Endpunkte Asiens an ein unbekanntes Land, welches westlich mit Afrika zusammenhieng.

Beinahe sämmtliche geographische Werke des Alterthums deuten auf ein Austral-Land hin, und ich kann mich der Meinung jener Gelehrten nicht anschließen, welche in diesem Lande nichts anderes sehen wollen, als ein Gegengewicht, welches man erfand, um die Nordlande im Gleichgewicht zu erhalten. Freilich war dieses Festland sehr geeignet, einen leeren Raum auf den Karten auszufüllen;

---

*) Nach Diodors Beschreibung wahrscheinlich die Insel Madera. A. d. U.

allein es ist auch möglich, daß es dahin gezeichnet ward als ein Andenken alter Sagen; seine mehr südliche als westliche Lage nach der Windrose wäre nur ein unbedeutendes Versehen im Vergleich mit den ungeheuren Versetzungen, welche sich die Geographen des Alterthums zu Schuld kommen ließen.

Als letzte Andeutungen bleiben noch die phönizischen Bildsäulen und Münzen auf den Azoren übrig, wenn anders diese Bildsäulen nicht solche Verzierungen von Kupferstichen sind, wie man sie bei den alten Gradbüchern dieses Archipels findet.

Haben seit dem Verfall des römischen Reichs, und dem Wiederaufbau des Staates durch die Barbaren, Schiffe die Küsten von Amerika vor Christoph Kolumbus berührt?

Es scheint ausser Zweifel gesetzt zu seyn, daß die rohen Seefahrer nach den Hafen Norwegens und des baltischen Meeres schon im ersten Jahre des 11ten Jahrhunderts Nordamerika auf ihrem Wege fanden. Sie hatten um das Jahr 861 die Insel Fero entdeckt, Island zwischen 860 und 872, Grönland im Jahr 982, vielleicht sogar fünfzig Jahre früher. Im Jahr 1001 wurde ein Grönländer, Namens Björn, auf seiner Fahrt nach Grönland, durch Stürme nach Südwesten verschlagen, an ein niedriges ganz mit Wald überdecktes Küstenland. Nach Grönland zurückge-

kommen, erzählt er sein Abentheuer. Darauf schifft sich Leif, Sohn des Erik Raude, der die norwegische Kolonie in Grönland gestiftet hatte, mit Björn ein; sie suchen und finden die Küste, die der Letztere erblickt hatte; einer felsigten Insel geben sie den Namen Helluland *), und einem sandigen Ufer den Namen Markland **). Sie kommen an eine zweite Küste, laufen in einen Fluß ein, und bringen den Winter an den Ufern eines Sees zu. In dieser Gegend bleibt am kürzesten Tag des Jahrs die Sonne acht Stunden über dem Gesichtskreise. Ein teutscher Seemann, im Dienst der beiden Anführer, zeigt ihnen einige wilde Reben ***). Björn und Leif geben diesem Lande bei ihrer Abfahrt den Namen: Winland (Weinland).

Von dieser Zeit an kommen häufig Grönländer dahin, und treiben Pelzhandel mit den Wilden. Der Bischof Erich begiebt sich ebenfalls dahin im Jahr 1121, um den Eingebornen das Evangelium zu predigen.

---

*) Das heißt Felsenland. A. d. U.

**) Das heißt ein flaches Land. A. d. U.

***) Dieser Teutsche hieß Tyrker, und war einer der 35 Waghälse, welche Leif begleiteten. A. d. U.

Es ist wohl unmöglich, an allen diesen Umständen nicht einen Theil von Nordamerika, ungefähr im 49sten Grad der Breite, zu erkennen, weil am kürzesten Tag des Jahrs, wie die Reisenden ausdrücklich bemerken, die Sonne acht Stunden lang ober dem Gesichtskreis verweilte. Im 49sten Grad der Breite träfe man ungefähr auf die Mündung des Lorenzo-Stromes, oder auf den nördlichen Theil der Insel Neufundland. Dort giebt es mehrere kleine Flüsse, welche mit Seen in Verbindung stehen, deren viele im Innern der Insel vorkommen.

Weiter weiß man nichts von Leif, Björn und Erich. Die älteste Quelle ihrer Geschichte ist die Sammlung isländischer Geschichtbücher von Hauk, welcher im Jahr 1300 schrieb, folglich dreihundert Jahre nach der wirklichen oder erdichteten Entdeckung von Winland.

Die Brüder Zeni, Venetianer, welche in Dienste eines Oberhauptes der Inseln Fero und Shetland getreten waren, haben, so glaubt man allgemein, das Winland der alten Grönländer um das Jahr 1380 zum zweitenmal besucht. Es giebt eine Karte und eine Beschreibung ihrer Reise. Die Karte zeigt südlich von Island und nordöstlich von Schottland, zwischen dem 61sten und 65sten Grad nördlicher Breite eine Insel, Frisland genannt. Westlich von dieser Insel und

südlich von Grönland, ungefähr 400 Stunden weiter, zeigt die Karte zwei Küsten unter der Benennung Estotiland und Drokeo. Die Beschreibung sagt, zwei frisländische, nach Estotiland verschlagene Fischer hätten daselbst eine wohlgebaute sehr bevölkerte Stadt angetroffen, mit einem König und einem Dolmetscher, der Latein sprach.

Die schiffbrüchigen Friesländer wurden durch den König von Estotiland nach einem südlich gelegenen Lande geschickt, welches Drokeo hieß, und Menschenfresser zehrten sie auf, bis auf einen, welcher nach Estotiland zurückkam, nachdem er lange Zeit als Sklave in Drokeo gelebt hatte, welches er als ein ungeheuer großes Land, als eine neue Welt beschreibt.

In dem Estotiland ließe sich das alte Winland der Norweger wieder finden, und dieses Winland wäre Neufundland. Die Stadt von Estotiland wäre vielleicht der Ueberrest der norwegischen Ansiedlung, und Drokeo oder Drogeo wäre dann Neu-England.

Gewiß ist es, daß Grönland in der Hälfte des 10ten Jahrhunderts entdeckt wurde *); gewiß

---

*) La Peyrere in seiner Relation de Groenlande führt Beweise an, daß Grönland schon im Jahr 770 entdeckt wurde. Bekannt war es vor der

ist es, daß die mittägliche Spitze von Grönland der Küste von Labrador sehr nahe liegt; gewiß ist es, daß die Eskimovs in ihrer Stellung zwischen den europäischen und amerikanischen Völkern mehr Aehnlichkeit mit diesen als mit jenen zu haben scheinen; gewiß ist es, daß sie im Stande gewesen wären, den ersten norwegischen Ansiedlern in Grönland den Weg nach dem neuen Kontinent zu zeigen. Allein es liegt demungeachtet in den Schicksalen der Norweger und der Brüder Zeni zu viel Fabelhaftes und Dunkles, als daß man dem Kolumbus die Ehre streitig machen könnte, der Erste in Amerika gelandet zu haben.

Die Karte der Seefahrt der Gebrüder Zeni, und ihr Bericht von der im Jahr 1380 unternommenen Reise, wurde erst durch einen Abkömmling des Nicolo Zeno im Jahr 1558 bekannt gemacht; nun hatte aber in diesem Jahr Kolumbus bereits seine Wunderthaten vollbracht. National-Eifersucht konnte einige Männer dazu verleiten, eine Ehre in Anspruch zu nehmen, welche allerdings werth war, beneidet zu werden; die Venetianer foderten Estotiland für Venedig, so wie die Norweger Winland für Berghen.

Auf mehreren Karten aus dem 14ten und 15ten

Zeit, als Erik Raude (984) sich dort niederließ. A. d. U.

Jahrhundert finden sich gemachte oder noch zu machende Entdeckungen im großen Ozean südwestlich und westlich von Europa angezeigt. Den genuesischen Geschichtschreibern zufolge schifften sich Doria und Vivaldi *) in der Absicht ein, die Westküste von Afrika, und längs derselben den Weg nach Indien zu finden; sie kamen aber nicht wieder zurück. In dem spanischen Gradebuch von 1384 findet sich die Insel Madera unter der Benennung Isola di Legname angezeigt. Auch die Azoren kommen schon im Jahr 1380 zum Vorschein. Die Karte endlich, welche Andreas Bianco, ein Venetianer, im Jahr 1436 entwarf, zeigt westlich von den Kanarischen Inseln ein Land Antilla an, und nördlich von diesen Antillen eine andere Insel, Isola de la Man Satanaxio genannt.

Man wollte aus diesen Inseln die Antillen und Neufundland machen; allein bekanntlich verlängerte Marco-Paolo Asien gegen Südost hin, und stellte vor dasselbe einen Archipel, welcher westlich unserm Kontinent sich nähernd, ungefähr die Lage Amerikas für uns einnehmen mußte. Gerade da er diese indischen Antillen, dieses westliche Indien aufsuchte, entdeckte Kolumbus Amerika; ein ungeheurer Irrthum gebar eine wundervolle Wirklichkeit.

Die Araber machten einigen Anspruch auf die

---

*) J. 1290. A. d. U.

Entdeckung von Amerika: die Brüder Almagruri von Lissabon drangen, sagt man, bis zu den westlich gelegensten Gegenden vor. Eine arabische Handschrift erzählt von einer vergeblichen Unternehmung nach diesen Gegenden, wo alles Himmel und Wasser sey. *)

Wir wollen einem großen Mann das Werk seines Genies nicht bestreiten. Wer vermöchte zu sagen, was Christoph Kolumbus fühlte, als er, über das atlantische Meer hinsegelnd, von einer aufrührerischen Mannschaft umringt, und schon im Begriff, unverrichteter Dingen nach Europa umzukehren, ein schwaches Licht an der Küste schimmern sah, die er der Dunkelheit wegen nicht erblicken konnte! Der Flug der Vögel hatte ihn nach Amerika geleitet; der Schimmer vom Feuerheerde eines Wilden entdeckte ihm die neue Welt. Kolumbus mochte wohl einigermaßen fühlen, was nach der heiligen Schrift der Schöpfer empfand, als er die Erde aus dem Nichts hervorgezogen, und sein

---

*) Dieses arabische Manuskript befindet sich in der königl. Bibliothek zu Paris, und sein Verfasser lebte um das Jahr Ch. 1232. Es erzählt von jener Reise der Brüder A. von Lissabon nach dem dunklen Meer, oder dem westlichen Ozean, und da die Araber Lissabon schon im J. 1147 verloren, so muß diese Reise aus sehr früher Zeit seyn. A. d. U.

Werk als ein wohlgerathenes betrachtete: Vidit Deus, quod esset bonum. Kolumbus erschuf eine Welt. Wie es dann gieng, ist bekannt. Der unsterbliche Genueser gab Amerika seinen Namen nicht; er war der erste Europäer, welcher mit Ketten belastet jenes Meer durchschiffte, dessen Wellen er zuerst befahren hatte. Wenn der Ruhm von solcher Art ist, daß er den Menschen nützt, wird er gewöhnlich nur bestraft.

Während die Portugiesen längs den Küsten von Afrika hinfahren, maurischen Königen Tribute auflegen, in das rothe Meer eindringen, Afrika vollends umsegeln, den persischen Meerbusen und die zwei Halbinseln Indiens besuchen, die chinesischen Gewässer durchkreuzen, in Canton landen, Japan, die Gewürzinseln, und sogar die Ufer von Neuholland besehen, folgen unzählige Seefahre dem von Kolumbus vorgezeichneten Wege. Corte stürzt das Königreich Mexiko, Pizarra jenes vo Peru. Diese Eroberer giengen von einer Ueberr schung zur andern, und sie selbst waren nicht d wenigst Auffallende bei dem ganzen Abentheue Als sie die letzten Wellen des atlantischen Mee erreicht hatten, da glaubten sie alle Abgründe forscht zu haben, und von dem Gipfel der Ber Panama sahen sie einen zweiten Ozean, der Hälfte der Erdkugel bedeckte. Nuguez Balb stieg hinab an das Ufer, gieng bis an den Gür

in die Wellen, und seinen Degen ziehend, nahm er im Namen des spanischen Regenten Besitz von diesem Meer.

Die Portugiesen untersuchten damals die Küsten von Indien und China. Die Gefährten Vasco-da-Gamas, und jene des Christoph Kolumbus winkten einander Grüße zu von den beiden Ufern des unbekannten Meeres, das sie trennte; die Einen hatten eine Welt wieder aufgefunden, die Andern hatten eine neue entdeckt; von den Ufern Amerikas zu den Ufern Asiens ertönten im Wechselgesange die Stimmen Camoens und Ercyllas durch die Einsamkeit des stillen Meers.

Johann und Sebastian Cabot machten Nordamerika England zum Geschenk; Cortereal brachte Neufundland wieder an den Tag, gab Labrador seinen Namen, beobachtete den Eingang der Hudsonsbay, welche er die Meerenge Anians nannte, und durch die er eine Durchfahrt nach Ostindien zu finden hoffte. Jakob Cartier, Vorazani, Pontius von Leon, Walter Raleg, Ferdinand von Soto untersuchten Canada, Neuschottland, Virginien, Florida, und legten Kolonien daselbst an. Die Holländer, als sie in Spitzbergen landen wollten, kamen über die Grenzen hinaus, welche man der in Dunkel gehüllten Insel Thule setzte; Hudson und Baffin drangen in die Meerbusen ein, welche ihre Namen tragen.

Die Inseln des mexikanischen Meerbusens wurden nach ihrer Lage mathematisch bestimmt. Americus Vespuzius hatte die Küsten von Guyana, Terra-Firma und Brasilien gezeichnet. Solis fand Rio de la Plata; Magelhan dringt durch die nach ihm benannte Meerenge in den großen Ozean, und findet seinen Tod auf den philippinischen Inseln. Sein Schiff kömmt von der Westseite in Indien, und zurück in Europa über das Vorgebirg der guten Hoffnung an, ist also das erste, das die Erde umsegelt. Die Fahrt hatte 1188 Tage gedauert; heutzutage macht man sie in acht Monaten.

Man glaubte damals, die Magelhansstraße sey der einzige Weg, der in das stille Meer führe, und südlich von dieser Meerenge hänge Amerika mit einem südlichen Kontinent zusammen. Franz Drake zuerst, und nach ihm Shouter und Lemaire fuhren um die Südspitze von Amerika herum. Da wurde denn endlich die Geographie von dieser Seite festgestellt, denn man wußte nun, daß Amerika und Afrika in die Vorgebirge der guten Hoffnung und Horn ausliefen, und wie zwei Spitzen gegen den Südpol in ein mit Inseln besäetes Meer hinabhiengen.

Im großen Ozean hatte Cortes bereits Kalifornien und seinen Meerbusen gekannt. Cabrillo schiffte längs der Küsten Kaliforniens hinauf bis zum 43sten Grad nördlicher Breite; Galli bis zum 57sten

Zu diesen wirklichen Seefahrten gesellten Maldonaldo, Juan-de-Fuca und der Admiral De-Fonte ihre fabelhaften Reisen. Behring bestimmte in Nordwest die Gränzen Nordamerikas, so wie Lemaire südöstlich jene von Südamerika festgesetzt hatte. Amerika versperrt den Weg nach Indien, wie ein langer zwischen zwei Meeren hinlaufender Damm.

Die ersten portugiesischen Seefahrer hatten einen fünften Welttheil in der Gegend des Südpols erblickt; dieser Welttheil ist sogar auf einer im brittischen Museum vorhandenen Karte des 16ten Jahrhunderts ziemlich richtig gezeichnet; aber dieses Land, dessen Küsten die Holländer, Nachfolger der Portugiesen auf den Molukken, umschifften, wurde von ihnen Vandiemensland genannt. Erst im Jahr 1642, nachdem Abel Tasman ganz um dasselbe herumgekommen war, erhielt es den Namen Neuholland. Tasman erhielt auf dieser Reise Kenntniß von Neuseeland.

Handelsinteressen und politische Kriege ließen die Spanier und Portugiesen nicht lange ruhig im Besitz ihrer neuen Eroberungen. Vergebens hatte der Pabst die berühmte Scheidungslinie gezogen zwischen den Erben des Genies von Gama und Kolumbus. Magelhans Schiff hatte physisch erwiesen, selbst für die Hartgläubigsten, daß die Erde rund sey, und daß es Gegenfüßler gebe.

des Pabstes gerade Linie theilte also nichts mehr auf einer abgerundeten Fläche, und lief in den Himmel aus. Bald wurden Ansprüche und Rechte über einander geworfen und vermengt.

Die Portugiesen setzten sich in Amerika, die Spanier in Indien fest; Engländer, Franzosen, Dänen, Holländer eilten zur Theilung der Beute herbei. Jeder landete, wo er wollte, pflanzte einen Pfahl in die Erde, steckte eine Fahne auf, und nahm von einem Meere, einer Insel, einem Lande im Namen eines europäischen Herrschers Besitz, ohne zu fragen, ob nicht schon Völker, Könige, gebildete oder wilde Menschen im rechtmäßigen Besitz alles dessen sich befänden. Die Missionärs dachten, die Welt sey Eigenthum des Kreuzes; in dem Sinne nämlich, daß Christus, der friedliche Eroberer, alle Nationen dem Evangelium unterwerfen müsse. Allein die Abentheurer des 15ten und 16ten Jahrhunderts nahmen die Sache in einem weniger geistigen Sinne; sie wähnten, ihrer Habsucht den Anstrich der Frömmigkeit zu geben, wenn sie die Fahne des Erlösers auf den heidnischen Boden pflanzten. Dieses Wahrzeichen einer liebevollen friedfertigen Gewalt wurde zum Signal der Verfolgung und der Zwietracht.

Ueberall griffen die Europäer einander an; es war, als hätte eine Handvoll fremder, über

unermeßliche Landstriche verbreiteter Menschen nicht Raum genug neben einander. Diese Menschen kämpften nicht nur um die Länder und Meere, wo sie Gold, Edelsteine, Perlen zu finden hofften; um jene Gegenden, die das Elfenbein, den Weihrauch, die Aloe, Thee, Kaffee, Seide, reiche Stoffe erzeugten; um jene Inseln, wo der Zimmtbaum, die Muskatnuß, der Pfefferstrauch, das Zuckerrohr, der Sagobaum wachsen; sie mordeten einander sogar um einen kahlen Felsen im Eismeer der beiden Pole, oder um eine elende Ansiedlung in einer großen Wüste. Diese Kriege, welche zuerst nur die Orte, wo sie entstanden, mit Blut überschwemmten, verbreiteten sich mit den europäischen Kolonien über den ganzen Erdkreis, und zogen Völker mit hinein, die von dem Namen der Länder und der Könige, für die man sie schlachtete, nie etwas gehört hatten. Ein Kanonenschuß, der in Spanien, in Portugal, in Frankreich, Holland, England fiel, lieferte einen wilden Volksstamm in Kanada auf die Schlachtbank, oder schleuderte eine Negerfamilie in Guinea in Sklavenketten, oder warf ein Königreich in Indien über den Haufen. Je nach den verschiedenen Friedensschlüssen wurden Chineser, Indier, Afrikaner, Amerikaner bald zu Franzosen, bald zu Engländern, bald zu Portugiesen, Spaniern, Holländern, Dänen. Manche Länder Afrikas,

Asiens oder Amerikas wechselten die Herren je nach der Farbe einer aus Europa angekommenen Fahne. Nicht nur die Regierungen unsers Welttheils maßten sich solche Herrscherrechte an; sondern bloße Gesellschaften von Kaufleuten, Banden von Abentheurern führten Krieg auf eigene Rechnung, und herrschten über zinsbare Königreiche und fruchtbare Inseln mittelst einer Faktorei, eines Handelsagenten, oder eines Seeräuberhauptmanns.

Die ersten Berichte über diese Menge von Eroberungen sind zum größten Theil äußerst naiv und obgleich viel Fabelhaftes darein gemischt ist, so entstellt dieses doch die Wahrheit nicht. Di Verfasser dieser Berichte sind allerdings etwas leichtgläubig, aber sie sprechen nach ihrem Gewi sen; als unaufgeklärte, oft leidenschaftliche, ab stets aufrichtige Christen täuschen sie manchm aber nur, weil sie sich selbst täuschen. Mönc Seeleute, Soldaten, alle erzählen ihre Abenthe mit einer Frömmigkeit und einem Eifer, che ansteckend sind. Diese neuen Kreuzfah welche eine neue Welt zu suchen gehen, erzä was sie wußten oder hörten; ohne es zu wi schildern sie trefflich, weil sie treu das Bild dergeben, das ihnen vor Augen steht. Man mit ihnen das Erstaunen und die Verwunde beim Anblick jener bis dahin jungfräulichen M

jener Urländer, die vor ihren Blicken sich aus=breiten, jener von Riesenbäumen beschatteten, von ungeheuren Strömen genetzten, von fremden Thie=ren bewohnten Natur; jener Natur, welche Büf=fon in seiner Beschreibung von Kamitschi ahnte, die er so zu sagen besang, als er von den Vö=geln sprach, die den Sonnenwagen zie=hen, unter der heißen von den Wende=kreisen begrenzten Zone; von den Vö=geln, die ohne Unterlaß unter dem Feu=erhimmel fort fliegen, ohne je von den beiden äußersten Grenzen des Weges des großen Gestirnes abzuweichen.

Unter die Reisenden, welche ein Tagebuch ber ihre Reise führten, muß man einige der rößten Männer jener wundervollen Zeit zählen. Bir haben die vier Briefe, welche Cortes an arl den Großen schrieb; einen Brief von Chri=ph Kolumbus an Ferdinand und Isabelle, aus stindien datirt vom 7. Juli 1503. Herr von varette macht wirklich einen andern Brief be=int, den Kolumbus an den Papst geschrieben e, und in welchem der genuesische Seemann Papste verspricht, ihm seine Entdeckungen ständlich zu beschreiben, und Commentare wie r zu hinterlassen. Welch ein Schatz, wenn e Briefe und Commentare sich in der vatika=hen Bibliothek vorfänden! Kolumbus war auch

Dichter wie Cäsar; wir besitzen von ihm einige lateinische Verse. Daß der Mann Eingebungen vom Himmel hatte, ist ganz natürlich. Darum setzt auch Giustiniani in seinem hebräisch, griechisch, arabisch und chaldäisch herausgegebenen Psalmbuche das Leben des Kolumbus als Note unter den Psalm: Coeli enarrant gloriam Dei; geich als sey dieses Leben ein neues Wunder, welches von der Ehre Gottes zeuge.

Es ist wahrscheinlich, daß die Portugiesen in Afrika, und die Spanier in Amerika Thatsachen sammelten, welche die damals mißtrauischen Regierungen sorgfältig verbargen. Der neue politische Zustand Portugals und die Befreiung des spanischen Amerikas begünstigen jetzt wichtige Nachforschungen. Schon hat der junge und unglückliche Reisende, Bowdich, eine aus Originalurkunden gezogene Geschichte der Entdeckungen der Portugiesen im Innern von Afrika, zwischen Angola und Mozambik, bekannt gemacht. Man besitzt wirklich einen geheimen und äußerst merkwürdigen Bericht über den Zustand Perus während der Reise La-Condamines. Herr Navarette giebt die Sammlung der Reisen der Spanier, und andere die Geschichte der Schiffahrt betreffende ungedruckte Denkschriften heraus.

Wenn wir endlich bis zu unserer Zeit herabkommen, so beginnen jene neueren Reisen, in wel-

chen Aufklärung und Wissenschaft in vollem Glanze und mit all ihren Hülfsmitteln prangen. Chardin, Tavernier, Bernier, Tournefort, Niebuhr, Pallas, Norden, Shaw, Hornemann vereinigen ihre schönen Bemühungen mit jenen der Verfasser der Lettres édifiantes. Griechenland und Egypten werden von Männern besucht, welche, um eine vergangene Welt zu entdecken, Gefahren sich aussetzen, gleich den Seefahrern, welche eine neue Welt aufsuchten. Buonaparte und seine vierzigtausend Reisenden jubeln beim Anblick der Ruinen von Theben.

Zur See sorgen Drake, Sarmiento, Candish, Sebald von Weert, Spilberg, Noort, Woodrogers, Dampier, Gemelli-Carreri, La-Barbinais, Byron, Wallis, Anson, Bougainville, Cook, Carteret, Lapeirouse, Entrecasteaux, Vancouver, Freycinet, Düperre, dafür, daß keine Klippe mehr unbekannt bleibe. *)

Das Südmeer hört auf, eine ungeheure Einöde zu seyn, und wird zu einem freundlichen Archipel,

---

*) Französische Namen zeichne ich stets mit Vergnügen und Stolz auf. Man vergesse nicht in der neuesten Zeit die Reisen des Herrn Jülien im westlichen Afrika, des Herrn Caillaud in Egypten, des Herrn Gau in Nubien, des Herrn Drovetti nach den Oasen, u. a. m.

der an die Schönheiten und Reitze Griechenlands mahnt.

Das so geheimnißvolle Indien hat nichts Verborgenes mehr; seine drei heiligen Sprachen sind offenkundig, seine geheimsten Bücher sind übersetzt; man ist eingeweiht in die philosophischen Lehrsätze, welche die Meinungen in diesem Lande theilten; die Reihefolge der Patriarchen von Buddhah ist eben so bekannt, wie die Genealogie unserer Familien. Die Gesellschaft von Kalkutta macht regelmäßig die wissenschaftlichen Neuigkeiten Indiens bekannt; man liest das Sanskrit, man spricht das Chinesische, Japanische, Tartarische, Türkische, Arabische, Persische zu Paris, Bologna, Rom, Wien, Berlin, Petersburg, Kopenhagen, Stockholm, London. Sogar die Sprache der Todten hat man wieder gefunden, jene Sprache, die mit den Geschlechtern, durch welche sie erfunden ward, verloren gieng; der Obelisk in der Wüste zeigt geheimnißvolle Schriftzüge, und man hat sie entziffert; die Mumien boten im Grabe ihre Reisepässe dar, und man hat sie gelesen. Dem stummen Gedanken, den kein lebender Mensch mehr auszudrücken vermochte, ward das Wort wieder gegeben.

Webb, Raper, Hearsay und Hodgson erforschten die Quellen des Ganges; Moorcroft drang in Klein-Thibet ein; die Pics von Hymalaya wurden gemessen. Wollte man nebst Rennell Tausende

von Reisenden nennen, welchen die Wissenschaft ewigen Dank schuldet, so würde man das Unmögliche unternehmen.

In Afrika gab Munko-Park das Beispiel der Aufopferung, welchem bald andere folgten; Bowdich, Toole, Belzoni, Beaufort, Peddie, Woodney starben; dem ungeachtet wird man am Ende doch durch dieses furchtbare Land dringen.

In dem fünften Welttheil hat man die blauen Berge überschritten; man kömmt allmählig weiter in diesem sonderbaren Lande, wo die Ströme aufwärts, vom Meer gegen das Innere, zu fließen scheinen; wo die Thiere den bekannten wenig gleichen; wo die Schwäne schwarz sind, wo der Känguruh gleich einer Heuschrecke springt, wo die rohe Natur, so wie bei Lukrez am Ufer des Nils, ein Ungeheuer erzeugt, ein Thier, das Vogel, Fisch und Schlange zugleich ist, unter dem Wasser schwimmt, ein Ey ausbrütet, und mit einem Stachel tödlich verwundet.

In Amerika hat der berühmte Humboldt nichts zu schildern und zu sagen übrig gelassen.

Das Ergebniß aller dieser Bemühungen, die mannigfaltigen an Ort und Stelle erworbenen Ansichten, die Bewegung der Politik, die Erneuerung der Geschlechter, die Fortschritte der Kultur, alles das hat den ursprünglichen Zustand der Erde durchaus verändert.

In Indiens Städten sieht man nun die Baukunst der Braminen mit der italienischen und gothischen vermengt; schöne Londner-Wägen begegnen den Palankins und Karawanen auf den Straßen am Tiger und dem Elephantenstrome. Große Schiffe fahren den Ganges und Hindus hinauf; Kalkutta, Bombay, Benares haben Schauspielhäuser, gelehrte Gesellschaften, Buchdruckereien. Das Land der Tausend und einen Nacht, das Königreich Caschemir, das mongolische Reich, die Diamantengruben von Golkonda, die an orientalischen Perlen reichen Meere, 120 Millionen von Menschen, welche Bacchus, Sesostris, Darius, Alexander, Tamerlan, Dschingis-Khan unterjochten, oder unterjochen wollten, sind jetzt Eigenthum oder Unterthanen von einem Dutzend englischer Kaufleute, deren Namen man nicht kennt, und die 4000 Meilen weit von Hindostan, in einer engen dunkeln Gasse der City zu London wohnen. Diese Kaufleute bekümmern sich nicht viel um jenes alte China, den Nachbar ihrer 120 Millionen Unterthanen; Lord Hastings schlug ihnen vor, es mit einem Heer von 20000 Mann zu erobern. Aber! dann würde der Preis des Thees am Ufer der Themse fallen! Und dieß rettet das Reich des Tobi, das 2637 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung *) gestiftete Reich jenes Tobi,

*) Ich folge hier der chinesischen Zeitrechnung; ein Paar tausend Jahre müssen abgerechnet werden.

des Zeitgenossen von Rehu, dem Urältervater Abrahams. *)

In Afrika beginnt mit dem Vorgebirg der guten Hoffnung eine neue Welt. Der ehrwürdige John Campbell gieng von diesem Kap aus, und drang in das östliche Afrika 11,000 Meilen weit ein; er fand sehr volkreiche Städte (Macheu, Kurrechane), gut bebautes Land und Eisenschmelzen. Im nördlichen Afrika fanden die Herren Clapperton und Denham, im Königreich Burnu und dem eigentlichen Sudan, sechsunddreißig mehr oder weniger bedeutende Städte, eine weit vorgeschrittene Kultur, eine nach Art der alten Ritter bewaffnete Neger-Kavallerie.

---

*) Ich übersetze hier genau sowohl Text als Note des Verfassers, gestehe aber, daß ich beide nicht verstehe, indem ich weder weiß, wer der Tobi sey, noch wie man ein Paar tausend Jahre an den 2637 Jahren abrechnen könnte. — Fo-hi war Gesetzgeber der Chinesen; er gehört aber zu jenen fabelhaften Königsfamilien, deren wirkliche Existenz so wenig, als die Zeit in der sie regierten, geschichtlich dargethan werden kann. Ich würde, wenn der Name Tobi im Text nicht zweimal vorkäme, statt dessen Fo-hi und in der Note statt «ein Paar Tausend» ein Paar hundert Jahre gesetzt haben, weil, wenn Fo-hi gelebt hat, er ungefähr in die Zeit des Urältervaters Abrahams (diesen letztern ungefähr 2000 vor Chr. angenommen) fallen könnte. (Uebrigens ist es billig, hier die Bemerkung beizufügen, daß das Vorwort und die Vorrede durch den Uebersetzer des Reisetagebuchs und der Reden Chat. ins Teutsche übertragen worden; die darauf folgende Reise aber durch Herrn Prof. Perleb.) A. d. U.

In der alten Hauptstadt eines mahometanischen Neger-Reiches fand man Ruinen von Pallästen, in welchen sich Elephanten, Löwen, Schlangen und Strauße aufhielten. Ueberall hört man, der Major Laing sey nach dem so bekannten und zugleich so unbekannten Tombuktu gekommen. Andere Engländer, welche von der Seite der Beninsküste her nach Afrika kommen, werden mit ihren muthigen, vom mittelländischen Meer hergekommenen Landsleuten zusammentreffen, oder haben es schon gethan. Des Nils und des Nigers Quellen, so wie ihr Lauf werden uns bald völlig bekannt seyn. In diesen brennenden Ländern erfrischt der See Stad die Luft; in diesen Sandwüsten, in diesem heißen Erdstrich friert das Wasser in den Schläuchen, und ein berühmter Reisender, der Doktor Oudney starb vor Kälte.

Am Südpol hat der Capitaine Smith Neuseeland entdeckt; das ist alles, was von dem berühmten Austral-Land des Ptolemäus übrig bleibt. In diesen Gegenden sind die Wallfische von ungeheurer Größe und in Menge; einer derselben fiel im Jahr 1820 das amerikanische Schiff, den Essex an, und bereitete ihm den Untergang.

Die große Insel im Ozean ist nicht mehr eine öde Wüste; englische Verbrecher, mit freiwilligen Ansiedlern vermischt, haben in dieser den Menschen zuletzt eröffneten Welt Städte erbaut. Die Erde

ward durchsucht; man fand Eisen, Steinkohlen, Salz, Schiefer, Kalk, Bleierde, Töpferthon, Alaun, alles was man zum gesellschaftlichen Haushalt bedarf. Im südlichen Neuwallis ist Sydney die Hauptstadt, mit dem Hafen Jackson. Paramatta liegt im Hintergrunde der Bucht; die Stadt Windsor blüht am Zusammenfluß des South-Kreek und des Hawkesbury. Das große Dorf Liverpool hat die Ufer vom Georgsfluß urbar gemacht, welcher in die 1400 Meilen südlich vom Hafen Jakson gelegene Botany-Bay sich mündet.

Auch die Insel Van-Diemen ist bevölkert; sie hat prächtige Häfen, Berge voll Eisens, und eine Hauptstadt, welche Hobart heißt.

Die nach Neuholland Verwiesenen sind je nach der Beschaffenheit ihrer Verbrechen entweder im Gefängniß oder zu öffentlicher Arbeit angehalten, oder auf bestimmte Ländereien angewiesen. Diejenigen, deren Aufführung sich bessert, werden frei, oder bleiben mit Erlaubnißscheinen in der Kolonie.

Diese besitzt bereits eigene Einkünfte. Im Jahr 1819 beliefen sich die erhobenen Taxen auf 21,179 Pfund Sterlinge, und halfen der Regierung, den vierten Theil ihrer Ausgaben zu bestreiten.

Neuholland hat Buchdruckereien, politische und litterarische Zeitungen, öffentliche Schulen, Schauspielhäuser, Pferderennen, große Straßen, steinene Brücken, geistliche und weltliche öffentliche Gebäude, Dampfmaschinen, Tuch- Hut- und Por-

zellan-Fabriken; auch baut man dort Schiffe. Alle Früchte jeden Klimas, von der Ananas bis zum Apfel, von der Olive bis zur Weintraube gerathen in diesem, früher mit Fluch belegt gewesenen Boden. Die Schaafe, mit englischen Widdern und mit Widdern vom Vorgebirg der guten Hoffnung gemischt, vorzüglich die reinen Merinos, haben daselbst einen ganz besondern Grad von Schönheit erreicht.

Neuholland bringt sein Getraide auf die Märkte am Kap, sein Leder nach Indien, sein gesalzenes Fleisch nach Isle-de-France. Dieses Land, welches vor zwanzig Jahren nichts als Känguruhs und einige Pflanzen nach Europa schickte, stellt jetzt auf Liverpools Märkten in England seine Merinowolle zur Schau aus; sie wurde dort schon zu 11 Sous 6 Deniers *) das Pfund verkauft, was um vier Sous den Preis übersteigt, den man sonst auf den nämlichen Plätzen für die feinste spanische Wolle zahlte.

Im stillen Ozean hat die nämliche Revolution statt. Die Sandwich-Inseln bilden ein durch Tameama civilisirtes Königreich. Dieses besitzt eine Seemacht von ungefähr zwanzig Schunern und einigen Fregatten. Davongelaufene englische Matrosen wurden Fürsten; sie haben Festungen ge-

*) 15 Kreuzer 3 ¾ Pfennige. A. d. U.

baut, die durch wohlbedientes Geschütz vertheidigt werden; sie unterhalten einen lebhaften Handelsverkehr mit Amerika und Asien. Tameamas Tod hat die Gewalt wieder in die Hände der kleineren Gutsherrn auf den Sandwich-Inseln geliefert, ohne jedoch die Keime der Civilisation zu vertilgen. Man sah unlängst in der Oper zu London einen König und eine Königin jener Insulaner, die den Capitaine Cook aufgezehrt hatten, während sie seine Gebeine in dem dem Gott Rono geweihten Tempel anbetheten. Dieses Königspaar ist dem Einflusse des feuchten englischen Klimas unterlegen, und Lord Byron, der Erbe der Pairswürde des großen, zu Missolunghi verschiedenen Dichters ward beauftragt, die Särge des Königs und der Königin nach den Sandwich-Inseln zurückzubringen. Das ist wohl des Auffallenden und Sonderbaren genug.

Otaheiti hat seine Tänze, seine Chöre, seine wollüstigen Sitten verloren. Die schönen, von Bougainville vielleicht über Verdienst gepriesenen Bewohnerinnen der Insel Cytherens, sind heutzutage unter ihren Brodbäumen und den schlanken Palmbäumen Puritanerinnen, welche zur Predigt gehen, die Bibel lesen, mit methodistischen Missionären vom Morgen bis zum Abend über Glaubenssachen streiten, und durch arge Langeweile die zu große Fröhlichkeit ihrer Mütter abbüßen. Man druckt zu Otaheiti Bibeln und Erbauungsschriften.

Pomario, ein König dieser Insel, warf sich zum Gesetzgeber auf; er machte einen Criminal-Codex in neun Abschnitten bekannt, und ernannte vierhundert Richter zur Handhabung der Gesetze; nur der Mord wird mit dem Tode bestraft. Die Verläumdung im ersten Grade wird dadurch bestraft, daß der Verläumder mit eigener Hand eine große, zwei bis vier Meilen lange, und zwölf Fuß breite Straße bauen muß. «Die Straße muß, so sagt die königliche Verordnung, gewölbt seyn, damit zu beiden Seiten das Regenwasser ablaufe.» Wenn in Frankreich ein solches Gesetz bestünde, dann hätten wir die schönsten Straßen von Europa.

Die Wilden jener herrlichen Inseln, welche Juan Fernandes, Anson, Dampier und so viele andere Seefahrer bewunderten, haben sich in englische Matrosen verwandelt. Eine Nachricht in der Sydney-Zeitung von Neuwallis zeigt an, daß die Insulaner von Otaheiti und Neuseeland, Namens Roui, Paoutou, Popoti, Tiapoa, Moai, Topa, Fieou, Aiyong und Haouho aus dem Hafen Jakson auf Schiffen der Kolonie abfahren werden.

Endlich, selbst im Eismeer unsers Pols, aus dem nur mit vieler Mühe und Gefahr Gmelin, Ellis, Friedrich Martens, Philipp, Davis, Gilbert, Hudson, Thomas Button, Baffin, Fox, James, Munck, Jakob May., Owin, Koscheley entkamen; in dem Eise, wo unglückliche halb er-

frorene und verhungerte Holländer in einer von Bären belagerten Hütte den Winter zubrachten; in derselben Polargegend, mitten in einer mehrere Monate dauernden Nacht, lebten der Capitaine Parry, seine Offiziere und Mannschaft in voller Gesundheit, im warmen Schiffe, im Ueberflusse von Lebensmitteln, und führten Lustspiele auf, Tänze und Maskeraden. Bis zu diesem Grade ist die Sicherheit der Seefahrt durch die vervollkommte Kultur gestiegen; so sehr hat diese alle Gefahren gemindert, und solche Mittel hat sie dem Menschen geliefert, den ungünstigen Eindrücken des Klimas zu widerstehen.

In der Reise selbst, welche auf gegenwärtige Vorrede folgt, werde ich von den in Amerika statt gehabten Veränderungen sprechen. Hier will ich nur die verschiedenen Resultate bemerkbar machen, welche Kolumbus und Gamas Entdeckungen in Beziehung auf die Welt hatten.

Die Anstrengungen des portugiesischen Seefahrers haben der Welt wenig Glück gebracht. Die Wissenschaften haben allerdings dadurch gewonnen; mancher Irrwahn in Geographie und Physik ward zerstört; die Begriffe des Menschen erweiterten sich im Verhältniß, wie sich vor seinen Augen die Welt ausdehnte, er konnte mehr Vergleiche anstellen, da er mehr Völker kennen lernte; er gewann mehr Achtung seiner selbst, indem er sah, was er alles

zu leisten fähig war; er bemerkte das Fortschreiten des Menschengeschlechtes; er fühlte, daß die vergangenen Geschlechter in ihrer Kindheit untergegangen waren. Diese Kenntnisse, diese Begriffe, diese Erfahrungen, diese Selbstachtung, wurden neue Grundlagen der Kultur. Allein keine politische Verbesserung hatte statt in all den großen weiten Ländern, wo Gama landete; nur ihre Gebieter allein wechselten die Indier. Der durch Unbeständigkeit von Mode und Geschmack in Europa verminderte Verbrauch der Lebensmittel, die ihr Land liefert, ist Ursache, daß sie nicht einmal mehr ein Gegenstand des Gewinns sind; heutzutage würde man nicht mehr bis an der Welt Ende laufen, um eine Insel zu suchen oder zu erobern, die den Muskatenbaum trüge. Indiens Erzeugnisse wurden übrigens in andern Gegenden theils nachgeahmt, theils einheimisch gemacht. — Kurz, Gamas Entdeckungen sind ein prächtiges Ereigniß, aber auch nichts, als das: sie haben vielleicht den Nachtheil, das Uebergewicht eines Volkes zu vermehren, so daß es für die Unabhängigkeit anderer Völker gefährlich werden kann.

Die Entdeckungen des Kolumbus waren durch ihre Folgen, welche sich heutzutage entwickeln, eine wahre Umwälzung sowohl für die moralische als physische Welt; dieß werde ich am Schluß meiner Reisebeschreibung näher auszuführen Gelegenheit

finden. Uebrigens soll man nicht vergessen, daß der durch Gama wieder aufgefundene Kontinent die Sklaverei eines andern Welttheils nicht verlangte, und daß Afrika seine Ketten dem jetzt so frei gewordenen Amerika verdanke. Wir können den Weg, welchen Kolumbus auf dem Ozean vorzeichnete, anstaunen; allein für die armen Neger war es, um mit Miltons Worten zu reden, der Weg, den Tod und Schmerz über den Abgrund sich erbauten.

Es bleibt mir nur noch übrig, der Forschungen zu erwähnen, mittelst welcher in der neuesten Zeit die geographische Geschichte Nordamerikas vervollständigt ward.

Man war noch in Zweifel, ob dieser Welttheil sich bis an den Pol hin erstreckte, und mit Grönland oder Nord-Ländern zusammenhienge, oder ob er in ein mit der Hudsonsbay oder der Behringsstraße zusammenstoßendes Meer ausliefe.

Im Jahr 1772 hatte Hearn an der Mündung des Kupferminen-Flusses das Meer gefunden. Mackenzie hatte es im Jahr 1789 an der Mündung des Flusses, der seinen Namen trägt, erblickt. Der Capitaine Roß, und nach ihm Parry, wurden, jener im Jahr 1818, dieser 1819 ausgesandt, um die Eisgegenden zu untersuchen. Der Letztere drang bis zum Lancastersund vor, passirte wahr-

scheinlich den magnetischen Pol, und brachte den Winter an der Insel Melville vor Anker zu.

Im Jahr 1821 untersuchte er die Hudsonsbay und fand die Repulse=Bay wieder. Durch die Nachrichten der Eskimoos geleitet, kam er an die Einfahrt einer mit Eis geschlossenen Meerenge, der er von seinen Schiffen den Namen Kanal der Furie und des Hekla gab: dort erblickte er das äußerste nordöstliche Kap von Amerika.

Der Capitaine Franklin, welcher nach Amerika geschickt wurde, um von der Landseite die Bemühungen Parrys zu unterstützen, fuhr den Kupferminenfluß hinab in das Polarmeer, und drang von der Ostseite vor bis zu dem Meerbusen der Krönung Georgs des IV., ungefähr in der Richtung und Höhe der Repulse=Bay.

Im Jahr 1825, bei einer zweiten Expedition, fuhr Capitaine Franklin den Mackenzie hinab, sah das Nordmeer, kam an den Bärensee zurück, um zu überwintern, und fuhr im Jahr 1826 wieder den Mackenzie hinab. Am Ausfluß dieses Stromes theilte sich die englische Expedition; die eine Hälfte derselben, mit zwei Booten versehen, gieng östlich den Kupferminenfluß zu suchen; die andere unter Franklins eigenem Befehl, und ebenfalls mit zwei Booten versehen, nahm ihren Weg gegen Westen.

Den 9. Juli ward der Capitaine vom Eise angehalten; den 4. August begann er wieder weiter zu fahren. Er konnte kaum mehr als eine Meile im Tag vorwärts kommen. Das Ufer war so flach, das Wasser so niedrig, daß man beinahe nur selten ans Land steigen konnte. Dicke Nebel und Windstöße legten der Schifffahrt noch weitere Hindernisse in den Weg.

Demungeachtet gelangte die Expedition den 18. August an den 150sten Grad des Meridians, und den 70sten Grad 30 Minuten nördlicher Breite. Der Capitaine Franklin hatte auf diese Art mehr als die Hälfte der Entfernung zurückgelegt, welche die Mündung des Mackenzie von dem Eiskap oberhalb der Behringsstraße trennt. Der rastlose Seefahrer hatte keinen Mangel an Lebensmitteln; seine Boote hatten nicht gelitten; die Matrosen waren gesund, das Meer offen; allein die Vorschriften der Admiralität waren zu bestimmt; sie verboten dem Capitaine, seine Nachforschungen weiter zu treiben, wenn er nicht die Bucht Kotzebue vor Eintritt der üblen Jahrszeit erreichen könnte. Er war daher genöthigt, zu dem Fluß Mackenzie zurückzukehren, und am 21. September fuhr er wieder in den Bärensee ein, wo er die andere Abtheilung der Expedition fand.

Diese hatte ihre Untersuchung der Ufer, von der Mündung des Mackenzie an bis zu jener des

Kupferminen-Flusses, vollendet. Sie hatte sogar ihre Fahrt bis zum Golf der Krönung Georgs des IV., und westlich bis zum 118ten Grad des Meridians fortgesetzt: überall war man auf gute Häfen und auf eine weit zugänglichere Küste gestoßen, als jene war, die der Capitaine Franklin fand.

Der russische Capitaine Otto von Kotzebue entdeckte im Jahr 1816, nordöstlich von der Behringsstraße, ein Fahrwasser oder eine Einfahrt, welche dermalen nach ihm benannt ist. Dieses Fahrwasser wars, in welches der englische Capitaine Berchey auf einer Fregatte eingelaufen war, um nordöstlich von Amerika den Capitaine Franklin zu erwarten, der von der Nordwestseite zu ihm stoßen sollte. Die Fahrt des Capitaines Berchey war glücklich von Statten gegangen. Er war im Jahr 1826 am bestimmten Ort und zur bestimmten Zeit angekommen, und das Eis hatte sein Schiff erst unter dem 72sten Grad 30 Minuten nördlicher Breite angehalten. Genöthigt hiedurch, an einer Küste die Anker auszuwerfen, bemerkte er täglich Baïdars (russische Benennung der indianischen Schiffe in diesen Gewässern) in den Oeffnungen zwischen dem Land und dem Eise hin- und zurückfahren, und mit jedem Augenblick glaubte er, den Capitaine Franklin zu sehen.

Es wurde schon gesagt, daß dieser bereits am 18. August 1826 den 150sten Grad des Meridians von Greenwich, und den 70sten Grad 30 Minuten nördlicher Breite erreicht hatte. Er war also vom Eiskap nur noch 10 Längengrade entfernt, welche in dieser hohen Breite kaum mehr als 81 Stunden betragen. Das Eiskap ist ungefähr 60 Stunden von dem Fahrwasser Kotzebue entfernt; wahrscheinlich hätte Capitaine Franklin nicht einmal dieses Kap umsegeln müssen, und er hätte wohl irgend einen Kanal gefunden, welcher in unmittelbarer Verbindung mit den Gewässern des Fahrwassers Kotzebue gewesen wäre. Auf jeden Fall hatte er nur noch 125 Stunden zurückzulegen, um die Fregatte des Capitaines Berchey zu treffen!

Zu Ende des Monats August und während des Septembers sind die Polarmeere am wenigsten mit Eis bedeckt. Der Capitaine Berchey verließ das Fahrwasser Kotzebue erst am 14. Oktober; demnach hätte der Capitaine Franklin beinahe zwei Monate Zeit gehabt, vom 18. August bis 14. Oktober, um bei der günstigsten Jahrszeit 125 Stunden zurückzulegen. Man kann nicht genug bedauern, daß die übrigens äußerst menschenfreundlichen Vorschriften die Fortsetzung der Reise des Capitaines Franklin verhinderten. Welche Freude und welch gerechter Stolz für die

englischen Seeleute wäre es nicht gewesen, wenn sie die Entdeckung der nordwestlichen Durchfahrt vollendet, mitten im Eise sich getroffen, und in den bis dahin unbefahrnen Meeren, am äußersten bis jetzt unbekannten Ende der neuen Welt, einander umarmt hätten! Wie dem auch sey, so kann man doch die geographische Aufgabe für gelöst erkennen; die nordwestliche Durchfahrt ist da, der äußere Umriß von Amerika ist bestimmt.

Amerika läuft nordwestlich in der Hudsonsbay in eine kleine Halbinsel, Melville genannt, aus, deren äußerste Spitze oder letztes Kap im 69sten Grad 48 Minuten nördlicher Breite, und im 82sten Grad 50 Minuten westlicher Länge von Greenwich liegt. Dort befindet sich zwischen dem Kap und dem Lande Cockburn eine Meerenge, welche Kanal Furie und Hekla heißt, und dem Capitaine Parry eine feste Eisfläche dar- bot.

Die nordwestliche Halbinsel hängt mit dem Festlande an der Repulse-Bay zusammen. Sie kann an ihrem Ursprung nicht sehr breit seyn, weil der Meerbusen der Krönung Georgs des IV., welchen Capitaine Franklin auf seiner ersten Fahrt entdeckte, südlich bis zu 66 und ein halb Grad herabgeht, und weil sein mittägliches Ende um 67 Stunden von dem westlichsten Theil der Bay Wager entfernt liegt. Der Capitaine

Lyon ward nach der Repulse=Bay zurückgeschickt, um von dort zu Lande nach der Bucht der Krönung Georgs des IV. zu gehen. Eis, Strömungen und Stürme hielten das Schiff dieses verwegenen Seefahrers an.

Wenn wir jetzt, unsere Untersuchung fortzusetzen, uns auf die andere Seite der Halbinsel Melville, in die Bucht der Krönung Georgs des IV. versetzen, so finden wir die Mündung des Kupferminen=Flusses unter 67 Grad, 42 Minuten, 35 Sekunden nördlicher Breite, und unter 115 Grad 49 Minuten, 33 Sekunden westlicher Länge von Greenwich. Hearn hatte diese Mündung um 4 ¼ Grad nördlicher und westlicher Länge weiter angezeigt.

Wenn man von der Mündung des Kupferminen=Flusses gegen jene des Mackenzie fährt, so geht man längs der Küste herauf bis zum 70 Grad 37 Minuten nördlicher Breite; man fährt um ein Vorgebirg herum, und man kömmt an die östliche Mündung des Mackenzie herab unter 69 Grad 29 Minuten. Von da neigt sich die Küste westlich gegen die Behringsstraße, bis zum 70sten Grad 30 Minuten nördlicher Breite und den 150sten Grad Meridian von Greenwich, welches der Punkt ist, wo der Capitaine Franklin den 18. August 1826 stille hielt. Er war damals, wie ich schon sagte, nur 10 Grade westlicher Länge vom Eiskap ent=

fernt, welches ungefähr unter dem 71sten Längengrade liegt.

Wenn wir nun das alles zusammenfassen, so finden wir:

1) Das äußerste nordwestliche Vorgebirg Nordamerikas unter 69° 48′ nördlicher Breite, und 82° 50′ westlicher Länge von Greenwich;

2) das Kap Tournagain in der Bucht der Krönung Georgs des IV. unter 68° 30′ nördlicher Breite;

3) die Mündung des Kupferminen-Flusses unter 60° 49′ 35″ nördlicher Breite, und 115° 49′ 33″ westlicher Länge von Greenwich;

4) Ein Kap auf der Küste zwischen dem Kupferminen-Flusse und dem Mackenzie, unter 70° 37′ nördlicher Breite und 126° 52′ westliche Länge von Greenwich;

5) die Mündung des Mackenzie unter 69° 29′ Breite und 133° 24′ Länge;

6) den Punkt, wo der Capitaine Franklin stille hielt, unter 70° 30′ nördlicher Breite, und 15° Meridian westlich von Greenwich;

7) endlich das Eiskap unter 10 Längengraden mehr westlich, und unter dem 71sten Grad nördlicher Breite.

Also vom äußersten nordwestlichen Vorgebirg Nordamerikas an dem Kanal Hekla und Furie, bis zum Eiskap oberhalb der Behrings-

straße, bildet das Meer einen weiten Meerbusen, der aber seicht ist, und an der nordwestlichen Küste Nordamerikas endet. Diese Küste läuft von Osten nach Westen, und bildet in dem großen Meerbusen drei oder vier Haupt-Buchten, deren Spitzen oder Vorgebirge der Breite sich nähern, unter welcher das nordwestliche äusserste Vorgebirg an dem Kanal Hekla und Furie, und das Eiskap oberhalb der Behringsstraße liegen.

Vor diesem Meerbusen liegen zwischen dem 70sten und 71sten Breitengrade alle die Entdeckungen, welche das Resultat der drei Reisen des Capitaine Parry sind, nämlich die angebliche Insel Cockburn, der Kanal Prinz-Regent, die Inseln Prinz Leopold, Bathurst, Melville, und die Küste Banks. Es handelt sich nur noch darum, zwischen diesen nicht zusammenhängenden Erdparzellen eine freie Durchfahrt in das an der nordwestlichen Küste Amerikas liegende Meer zu finden, welche vielleicht zur günstigen Jahrszeit für Wallfisch-Fahrer schiffbar wäre.

Herr Macleod hat an den großen Wasserfällen des Columbia dem Herrn Mackenzie erzählt, es gebe einen parallel mit dem Fluß Mackenzie laufenden Strom, der sich bei dem Eiskap in das Meer ergieße. Nördlich von diesem Kap befindet sich eine Insel, wohin russische Schiffer kommen, Tauschhandel mit den Eingebornen zu treiben. Herr

Macleod hat selbst das Polarmeer besucht, und ist binnen eilf Monaten aus dem stillen Ozean in die Hudsonsbay gefahren. Er behauptet, das Polarmeer sey im Monat Juli offen.

Dieß ist der dermalige Stand der Dinge im Aeußern von Nordamerika, hinsichtlich der berühmten Durchfahrt, welche aufzusuchen ich mir in den Kopf gesetzt hatte, und welche die erste Veranlassung meines Ausflugs über das Meer war.

Wir wollen nun sehen, was die neuern Reisenden rücksichtlich des Innern desselben Amerikas geleistet haben.

Nordwestlich, in den kalten baumlosen Einöden um den Sklaven- und Bären-See herum ist alles entdeckt. *) Mackenzie reiste den 3. Juni 1789 von der Festung Chipiuyan über den Berg-See, welcher durch einen Fluß mit dem Sklaven-See zusammenhängt. In diesem letztern entspringt der Strom, welcher sich in das Polarmeer ergießt, und jetzt der Fluß Mackenzie heißt.

Den 10. Oktober 1792 reiste Mackenzie zum zweitenmal aus der Feste Chipiuyan ab. Er nahm dießmal seine Richtung westwärts über den Berg-

---

*) In den litterarischen Miszellen, wo ich von Mackenzies Reisen spreche, kann man die Geschichte der Entdeckungen in Nordamerika vor Mackenzies Zeit nachlesen.

See, fuhr den Fluß Ungigah oder Friedensfluß hinauf, welcher in den Felsenbergen entspringt. Die französischen Missionäre hatten bereits diese Berge unter dem Namen der glänzenden Berge gekannt. Mackenzie gieng über dieses Gebirg, traf einen großen Strom, den Takutsche=Tesse, welchen er ungeschickterweise für den Fluß Columbia hielt; er schiffte diesen Fluß nicht hinab, sondern fuhr auf einem andern, den er den Salmenfluß nannte, in das stille Meer.

Er fand überall häufige Spuren vom Capitaine Vancouver. Er beobachtete die Breite zu 52 Grad, 21 Minuten, 33 Sekunden, und schrieb mit Zinober auf einen Felsen: «Alexander Mackenzie kam von Kanada hieher zu Lande den 22. Juli 1793.» — Was trieben wir zu jener Zeit in Europa?

Kleinliche Nationaleifersucht, welche die amerikanischen Reisenden nicht eingestehen, ist Schuld, daß sie von der zweiten Reise Mackenzies wenig sprechen; doch beweiset diese Reise, daß der Engländer der Erste die Ehre hatte, ganz Nordamerika vom atlantischen Meer bis zum großen Ozean durchwandert zu haben.

Den 7. Mai 1792 erblickte der amerikanische Capitaine Gray an der nordwestlichen Küste Nordamerikas die Mündung eines Flusses unter 46

Grad 19 Minuten nördlicher Breite, und 126 Grad 14 Minuten 15 Sekunden westlicher Länge, Meridian von Paris. Robert Gray fuhr in diesen Fluß ein den 11. desselben Monats, und er nannte ihn Columbia, nach dem Namen des Schiffes, das er befehligte.

Vancouver kam an die nämliche Stelle den 19. Oktober desselben Jahrs. Broughton fuhr mit Vancouvers zweitem Schiff in die Mündung des Columbia, und schiffte den Fluß 84 Meilen weit hinauf.

Die Capitaines Lewis und Clarke, die vom Missuri hergekommen waren, stiegen die Felsenberge hinab, und bauten im Jahr 1805 am Eingang des Columbia eine Feste, welche nach ihrer Abreise verlassen blieb.

Im Jahr 1811 erbauten die Amerikaner eine andere Feste am linken Ufer dieses Flusses; sie nahm den Namen Astoria an von Herrn J. J. Astor, Handelsherrn zu Newyork, welcher Vorstand der Pelzhandelsgesellschaft im stillen Meer war.

Im J. 1810 begab sich eine Anzahl von Mitgliedern dieser Compagnie nach Saint-Louis am Missisippi, um einen neuen Ausflug an den Columbia durch die Felsenberge zu unternehmen. Später, im Jahr 1812, kamen einige dieser Handelsleute unter der Leitung des Herrn R.

Stuart von dem Columbia nach St. Louis zurück. Von dieser Seite ist also alles bekannt. Die großen Ströme, welche in den Missuri fließen, der Osagen-Fluß, und der gelbe Felsen-Fluß, der eben so stark ist wie der Ohio, wurden aufwärts untersucht. Die amerikanischen Ansiedlungen stehen durch diese Flüsse nordwestlich mit den entferntesten indianischen Volksstämmen, und südöstlich mit den Inwohnern von Neu-Mexiko in Verbindung.

Im Jahr 1820 reiste der Statthalter des Gebiets von Michigan, aus der Stadt, welche an dem Kanal zwischen dem See Erie und dem See St. Clara erbaut ist, ab, der großen Kette der Seen nach, um die Quellen des Mississippi aufzusuchen.

Herr Schoolcraft schrieb das Tagebuch dieser erfolgreichen und belehrenden Reise. Die Expedition kam durch den Fluß des Sandsees in den Mississippi; der Fluß hatte an dieser Stelle eine Breite von 200 Fuß. Die Reisenden fuhren aufwärts, über dreiundvierzig steile Abhänge weg. Der Mississippi ward immer enger, und am Fall von Peckagoma war er nur noch 80 Fuß breit.

«Der Anblick des Landes wechselt, sagt Herr «Schoolcraft. Die Waldungen, welche die Ufer «des Flusses beschatteten, verschwinden; er schlän«gelt sich in unzähligen Biegungen durch eine drei «Meilen breite Wiesenfläche, auf welcher sehr ho«hes Gras, tauber Haber und Schilf wachsen,

« und welche von mittelmäßig hohen, sandigen Hü-
« geln begrenzt ist, auf denen einige gelbe Fichten
« umherstehen. Wir schifften lange fort, ohne viel
« vorwärts zu kommen; es war, als wären wir
« auf der obersten Höhe aller der Gewässer ange-
« kommen; die Strömung des Flusses betrug nur
« eine Meile in der Stunde. Wir sahen nichts als
« den Himmel und Gras, durch welches unsere
« Boote sich den Weg bahnten, und das uns hinder-
« te, irgend etwas in der Ferne zu sehen. Wasser-
« vögel gab es ohne Zahl, aber es waren lauter Re-
« genvögel. »

Die Expedition gieng über den großen und kleinen Winipeg; fünfzig Meilen höher hielt sie in dem obern See der rothen Ceder an, dem sie zu Ehren des Herrn Caſſ den Namen Caſſina beilegte.

Da befindet sich die Hauptquelle des Missisippi. Der See ist 18 Meilen lang und 6 Meilen breit; sein Wasser ist klar, seine Ufer sind mit Ulmen, Ahornbäumen und Fichten besetzt. Herr Pike, ein anderer Reisender, welcher eine der Hauptquellen des Missisippi in den Blutigel-See versetzt, behauptet, der See Cassina liege im 47sten Grad 42 Minuten 40 Sekunden nördlicher Breite.

Der Fluß die Hirschkuh fließt aus dem See gleichen Namens in den See Cassina. Herr Schoolcraft sagt: « Wenn man die Entfernung vom See

«Cassina bis zu dem der Hirschku,, der entfernte-
«sten Quelle des Missisippi, auf 60 Meilen schätzt,
«so beträgt die ganze Länge des Laufs dieses
«Stroms 3038 Meilen. Im vorigen Jahr war
«ich den Strom (Missisippi) von St. Louis aus
«auf einem Dampfschiff hinabgefahren, und am 18.
«Juli war ich über seine Mündung gegangen, um
«mich nach Neuyork zu begeben. Also ungefähr
«ein Jahr nachher, befand ich mich an seinem Ur-
«sprung auf einem indianischen Kahn.»

Herr Schoolcraft macht die Bemerkung, daß nahe bei dem See der Hirschkuh, die Gewässer nordwärts in den rothen Fluß strömen, welcher nach der Hudsonsbay fließt.

Drei Jahre später besuchte Herr Beltrami die nämlichen Gegenden. Er versetzt die nördlichen Quellen des Missisippi hundert Meilen oberhalb des Sees Cassina oder der rothen Ceder. Er behauptet, vor ihm sey kein Reisender noch über diesen See hinausgekommen. Seine Entdeckung der Quellen des Missisippi beschreibt er auf folgende Art:

«Wir befinden uns auf dem zuhöchst gelegenen
«Boden Amerikas . . . . Allein es ist alles eben,
«und der Hügel, auf dem ich stehe, ist so zu sagen
«nur eine wie zum Observatorium in der Mitte
«aufgeworfene Erhöhung.

«Wenn man um sich her blickt, so sieht man

« das Wasser nordwärts gegen das Eismeer, süd-
« wärts gegen den mexikanischen Meerbusen, östlich
« nach dem atlantischen Meer, und westlich gegen
« den stillen Ozean fließen.

« Auf dieser höchsten Höhe liegt eine weite
« Ebene, und, was das größte Erstaunen erregt,
« in der Mitte dieser Ebene liegt ein See.

« Wie ist dieser See entstanden? woher kömmt
« sein Wasser? dieß sind Fragen, die man dem
« großen Werkmeister der Welt vorlegen muß . . .
« Der See hat keinen Abfluß, und mein sehr
« scharfes Auge konnte in dem weiten, ganz hel-
« len Gesichtskreise auch in der größten Entfernung
« keinen höher als sein Wasserspiegel gelegenen
« Grund erblicken; im Gegentheil liegt das ganze
« Land rund umher niedriger.

« Die Quellen des Flusses, den ich bis hieher
« stromaufwärts fuhr (des rothen oder Blut-Flus-
« ses) liegen dicht am Fuße dieses Hügels, und
« sickern in gerader Richtung vom nördlichen Ufer
« des Sees aus dem Boden. Auf der andern
« Seite, gegen Süden, bilden andere Quellen ein
« hübsches kleines Wasserbecken von ungefähr 80
« Fuß im Umkreis; das Wasser sickert ebenfalls
« aus dem See durch den Boden . . . und dieß
« sind die Quellen des Missisippi.

« Der See hat beiläufig drei Meilen im Um-
« kreis er hat die Gestalt eines Herzens, und
spricht zum Herzen; wenigstens mich rührte er

«bis ins Innerste; es war recht, ihn dem Still-
«schweigen zu entreißen, welches die Erdkunde noch
«immer nach so vielen Expeditionen über ihn beob-
«achtete, und ihn der Welt auf eine ausgezeichnete
«Art zu verkünden. Darum gab ich ihm den Na-
«men jener verehrungswerthen Frau, deren Leben,
«wie ihre berühmte Freundin von ihr sagte, ein
«Unterricht in der Moral durch Beispiel
«war, deren Tod aber ein Unglück für alle jene
«blieb, die sie zu kennen so glücklich gewesen sind....
«Ich nannte diesen See den Juliens-See, und
«die Quellen der beiden Ströme; die Juliens-
«Quellen des Blutflusses, und die Ju-
«liens-Quellen des Missisippi.

«Ich glaubte, die Schatten des Kolumbus, des
«Amerikus Vespuzius, des Cabotto, Verazani,
«u. s. w. zu sehen, wie sie voll Jubel dieser gro-
«ßen Feierlichkeit beiwohnten, und sich Glück
«wünschten, daß einer ihrer Landsleute durch neue
«Entdeckungen das Andenken an jene Dienste auf-
«frischte, welche sie der ganzen Welt durch ihre Ta-
«lente, ihre Thaten und Tugenden geleistet.»

Es ist ein Fremder, welcher in französischer Sprache schreibt; man wird sehr leicht den Geschmack, die Züge, den Charakter und den gerechten Stolz des Italieners erkennen.

Die Wahrheit ist die, daß die Gegend, wo

der Mississippi seinen Ursprung nimmt, eine ebene aber sehr hoch gelegene Fläche ist, von welcher das Wasser nach Norden, Süden, Osten und Westen fließt; daß auf dieser Höhe eine Menge von Seen sich befinden, welche Ströme nach allen Richtungen aussenden. Der Boden auf der Höhe ist beweglich, als schwebte er über Abgründen. In der Regenzeit treten die Seen und Flüsse aus; man würde ein Meer zu sehen glauben, wenn aus demselben nicht Wälder von 20 und 30 Fuß hohen Wasserpflanzen emporragten. Die in dem doppelten Ozean von Wasser und Gras umherirrenden Kähne können nur nach Sternen oder nach dem Kompaß ihre Richtung nehmen. Wenn Stürme eintreten, so beugen sich die Wasserpflanzen über die Kähne nieder, und Millionen von Enten, Wasserhühnern, Schnepfen, Kriechenten, fliegen in die Höhe, und bilden Wolkenmassen über den Köpfen der Reisenden.

Das ausgetretene Wasser bleibt einige Tage lang, ohne daß man weiß, wohin es abfließen wird: nach und nach zertheilt es sich. Ein Kahn wird allmählig gegen das Polarmeer, oder das Südmeer, gegen die großen Seen von Kanada, oder die in den Missuri strömenden Flüsse hinabgleiten, je nach dem Punkte des Kreises, in dem er sich befindet, wenn er einmal über den Mittel-
...ft der Ueberschwemmung hinaus ist. Es giebt ...abeneres und erstaunenswertheres Schau-

spiel, als diese Bewegung und diese Zertheilung der Centralgewässer des nördlichen Amerikas.

An dem untern Missisippi haben der Major Pike im Jahr 1806, und Herr Nuttall im Jahr 1819, das Land Akansa, und die Osagen besucht, und sehr schätzbare Beiträge zur Naturgeschichte sowohl, als zur Länderkunde geliefert.

Das ist der Missisippi, von welchem ich in meiner Reisebeschreibung sprechen werde. Die Franzosen waren die Ersten, die, von Kanada kommend, ihn hinabfuhren; er floß unter ihrer Herrschaft und seine Ufer vermissen noch jetzt den Genius Frankreichs.

Kolumbus entdeckte Amerika in der Nacht vom 11. auf den 12. Oktober 1492; der Capitaine Franklin vollendete die Entdeckung dieser neuen Welt am 18. August 1826. In dem Zwischenraum von 333 Jahren 9 Monaten und 24 Tagen, wie viele Menschengeschlechter giengen da unter, wie viele Revolutionen, welche große Veränderungen ereigneten sich unter den Völkern der Erde!

Die Welt gleicht nicht mehr der Welt des Kolumbus. Auf diesen fremden Meeren, über welchen man eine schwarze Hand, die Hand des Satans ausgestreckt sah, die während der Nacht alle Schiffe haschte und in den Abgrund schleuderte; in diesen Gegenden des Nordpols, dem Wohnort der Finsterniß, des Schreckens, der Fabeln; in

diesen wilden Gewässern des Caps Horn und des Kaps der Stürme, wo die Seefahrer erbleichten; in jenem doppelten Ozean, der die beiden Ufer bespült; in diesen sonst so gefürchteten Gegenden fahren jetzt regelmäßig Postschiffe hin und her, für den Dienst der Briefpost und der Reisenden. Von einer blühenden Stadt Amerikas zur andern ladet man sich wechselseitig zum Mittagmahl ein, und man kömmt zur bestimmten Stunde an. Statt jener rohen, unsauberen, übelriechenden, feuchten Schiffe, auf welchen man nur von gesalzenem Fleische lebte, wo der Skorbut herrschte, bieten jetzt zierliche Schiffe dem Reisenden Stuben mit Getäfel von Mahagoniholz, mit Teppichen, Spiegeln, Blumen, Büchersammlungen, Musikinstrumenten und der köstlichsten Tafel an. Eine Reise, welche mehrere Jahre zu Erforschungen unter den verschiedensten Breiten erfordert, wird jetzt nicht den Tod eines einzigen Matrosen mehr verursachen.

Stürme! man spottet ihrer. Entfernungen! es giebt keine mehr. Ein bloßer Wallfischfänger segelt nach dem Südpol: ist die Ausbeute nicht ergiebig, kehrt er nach dem Nordpol zurück. Um einen Fisch zu fangen, fährt er zweimal durch die Wendekreise; legt zweimal einen Diameter der Erde zurück, und berührt binnen zwei Monaten die zwei Endpunkte der Welt. An den Thüren der Tavernen zu London liest man die Anzeige von

der Abfahrt des Packetboots nach Van-Diemens-Land, mit allen Bequemlichkeiten für Reisende nach den Antipoden versehen, und das neben der Anzeige des Packetboots von Dower nach Calais. Es giebt Taschen-Reisebücher, Wegweiser, Handbücher zum Gebrauch für Personen, welche zu ihrem Vergnügen eine Reise um die Welt machen wollen. Diese Reise währt neun oder zehn Monate, manchmal weniger. Im Winter reist man ab, wenn man aus der Oper kömmt; man besucht die Kanarischen Inseln, Rio-Janeiro, die Philippinen, China, Indien, das Vorgebirg der guten Hoffnung, und zur Jahrszeit der Jagden ist man wieder in seiner Heimath zurück.

Für die Dampfschiffe giebt es keine widrigen Winde mehr auf dem Ozean, keine Gegenströmungen in den Flüssen; es sind schwimmende Kioske, oder Palläste, von deren Galerie aus man die schönsten Naturscenen mitten in den Wäldern der neuen Welt bewundert. Bequeme Straßen führen über die Gipfel der Gebirge, und zu Einöden, die noch vor Kurzem unzugänglich waren; vierzigtausend Reisende haben unlängst ihres Vergnügens wegen am [illegible] des Niagara sich versammelt. Auf Eisenbahnen gleiten schwer beladene Handelsfuhren rasch dahin, und wenn es Frankreich, Teutschland, Rußland einfiele, eine Telegraphen-Linie bis zu

durch Barbarei, Zeit und Zufall geschaffenen Einrichtungen ruhig verbleibe, dann wird man diese Entwicklung des Gewerbfleißes, der Wissenschaften und Künste als das, was sie wirklich ist, als eine rechtmäßige und ganz natürliche Sache ansehen. In dieser allgemeinen Bewegung wird man jene der Gesellschaft erkennen, welche, ihre besondere Geschichte endigend, ihre allgemeine beginnt.

Sonst, wenn man seine Heimath verlassen hatte, wie Ulysses, war man ein Gegenstand der Neugierde geworden; heutzutage, wer ausser einem halben Dutzend von Männern, die durch ihr persönliches Verdienst über jeden Vergleich hinaus sind, mag durch die Erzählung seiner Reisen Theilnahme zu erregen hoffen. Ich trete in die Reihe jener unberühmten Reisenden, welche nur sahen, was Jedermann sah, welche die Wissenschaft nicht um einen Schritt vorwärts rückten, welche zu den Schätzen menschlichen Wissens nichts hinzuthaten; aber ich biete mich an zu dem unbedeutenden Geschichtschreiber der Völker des Kolumbus, jener Völker, deren Geschlecht in Kurzem verschwinden wird; ich will einige Worte sprechen über Amerikas zukünftiges Geschick, über jene anderen Völker, Nachfolger der unglücklichen Indianer. Ich mache auf nichts anderes Anspruch, als einige Worte des Bedauerns und der Hoffnung laut werden zu lassen.

Einleitung.

In einer 1794 geschriebenen Anmerkung zu dem historischen Versuche über die Revolutionen habe ich ausführlich erzählt, was mein Vorhaben gewesen, als ich nach Amerika reiste; ich habe von eben diesem Vorhaben mehreremal in meinen andern Werken gesprochen, insbesondere in der Vorrede zu Atala. Ich beabsichtigte nichts Geringeres, als die Entdeckung der Durchfahrt im Nordwesten von Amerika. Zu diesem Ende wollte ich das Polarmeer wieder aufsuchen, welches Hearne 1772 gesehen und Mackenzie 1789 auch weiter westlich wahrgenommen hatte. Später hat es Kapitän Parry, der sich ihm 1819 durch die Lancasterstraße und 1821 an der Mündung der Straße des Hekla und der Furie näherte, wieder erkannt. *) Endlich untersuchte Kapitän

*) Dieser unerschrockene Seemann gieng auch nach

Franklin, indem er zuerst 1821 den Hearne=Fluß, dann 1826 den Mackenzie=Fluß hinabfuhr, die Küsten dieses von ewigem Eis umgürteten, und bis jetzt jedem Schiffe unzugänglichen Oceans.

Es verdient hier ein besonderer Umstand in Betreff Frankreichs erwähnt zu werden. Der größte Theil seiner Reisenden waren Privatmänner, und ihren eigenen physischen und geistigen Kräften überlassen; nur selten wurden sie durch die Regierung oder durch besondere Gesellschaften angestellt oder unterstützt. Daher kam es, daß auswärtige Völker, die Sache richtiger ins Auge fassend, durch Zusammenwirken des Nationalwillens dasjenige ausführten, was einzelne Franzosen nicht zu vollbringen vermochten. In Frankreich hat man Muth, und der Muth verdient den Erfolg; aber er genügt nicht immer, ihn zu erlangen.

Gegenwärtig, da ich mich dem Ende meiner Laufbahn nahe, kann ich es mir nicht versagen, beim Blicke auf die Vergangenheit mir vorzustellen, wie sehr diese Laufbahn für mich verändert worden wäre, wenn ich den Zweck meiner Reise erreicht hätte. Verloren in diese wilden Meere, auf diese

---

Spitzbergen, in der Absicht, auf Schlitten bis an den Pol zu dringen. Er blieb 61 Tage auf dem Eise ohne 82° 45′ NB. überschreiten zu können.

hyperboreischen Küsten, wo noch keines Menschen Fuß seine Pfade eingedrückt, würden die Jahre der Zwietracht, welche so viele Generationen mit so vielem Getöse zermalmt haben, auf mein Haupt stille herabgesunken seyn: die Welt hätte sich verändert in meiner Abwesenheit. Wahrscheinlich würde ich nie das Unglück gehabt haben zu schreiben; mein Name wäre unbekannt geblieben oder es hätte sich daran eine jener friedlichen Arten der Berühmtheit geknüpft, welche den Neid nicht reizen und welche weniger Ruhm als Glück verkünden. Wer weiß, ob ich nur wieder das atlantische Meer durchschifft und mich nicht in den von mir entdeckten Einöden niedergelassen hätte, wie ein Eroberer in Mitte seiner Eroberungen? Es ist wahr, daß ich dann nicht auf dem Kongreß von Verona figurirt, und daß man mich nicht gnädiger Herr genannt hätte im Hôtel der auswärtigen Angelegenheiten in der Capuzinerinnen-Gasse zu Paris.

All' dieses ist sehr gleichgültig am Ende des Weges: wie verschieden auch die Bahnen gewesen, die Wanderer kommen am gemeinsamen Ziele an, alle gleich ermüdet; denn hienieden setzt man, vom Anfang bis zum Ende des Laufes sich nicht ein einzigesmal nieder um auszuruhen: wie die Juden am Osterfeste genießt man die Mahlzeit des Lebens nur in Eile und stehend, die Lenden mit einem Stricke ge-

gürtet, die Schuhe an den Füßen und den Wanderstab in der Hand.

Es ist daher unnütz wieder zu sagen, was der Zweck meines Unternehmens war, nachdem ich es hundertmal in meinen andern Schriften gesagt. Es genügt mir, dem Leser bemerklich zu machen, daß diese erste Reise hätte die letzte werden können, wenn ich im Stande gewesen wäre, mir gleich Anfangs die zu meiner großen Entdeckung nothwendigen Hilfsmittel zu verschaffen; im Falle ich aber durch unvorhergesehene Hindernisse wäre gehemmt worden, sollte diese erste Reise blos das Vorspiel einer zweiten, eine Art von Ausspähung (Recognoscirung) der Wüste seyn.

Um sich den Weg, den man mich wird nehmen sehen, zu erklären, ist es auch nöthig sich des Planes zu erinnern, den ich mir entworfen hatte; er ist flüchtig bezeichnet in der oben angeführten Note des historischen Versuches. Der Leser wird dort sehen, daß ich, anstatt sogleich nach Norden hinauf, zuerst nach Westen bis an die westliche Küste Amerikas, etwas oberhalb des Meerbusens von Kalifornien, gehen wollte. Von da gedachte ich, dem Profil des festen Landes nach und stets im Angesichte des Meeres, meine Richtung nach Norden zu nehmen bis zur Behringsstraße, das äußerste Vorgebirge von Amerika zu umsegeln, östlich längs der Küsten des Polarmeeres hinabzusteigen, und

durch die Hudsonsbai, durch Labrador und Kanada wieder in die vereinten Staaten zu kommen.

Was mich bestimmte, einen so langen Weg an der Küste des stillen Oceans zu durchwandern, war die geringe Kenntniß, welche man noch von dieser hatte. Es waren selbst nach den Arbeiten Vancouver's noch Zweifel übrig über das Daseyn einer Durchfahrt zwischen dem 40sten und 60sten Grad nördlicher Breite; der Kolumbiafluß, das Gebiet von Neu-Kornwallis, die Schelkhoffsstraße, die Aleutischen Gegenden, die Bristol- oder Cooks-Bai, die Ländereien der Tshoukotsh-Indianer, — nichts von allem dem war noch durch Kotzebue und die übrigen russischen oder amerikanischen Seefahrer durchforscht. In unsern Tagen konnte Kapitän Franklin sich mehrere tausend (französische) Meilen Umweg und die Mühe ersparen, im Westen zu suchen, was nur im Norden gefunden werden konnte.

Nun muß ich den Leser noch bitten, sich verschiedene Stellen aus der allgemeinen Vorrede zu meinen gesammten Werken und aus der Vorrede zu dem historischen Versuch ins Gedächtniß zurückzurufen, wo ich manche einzelne Umstände meines Lebens erzählt habe. Von meinem Vater für das Seewesen, von meiner Mutter für den geistlichen Stand bestimmt, hatte ich selbst den Militärdienst zu Lande gewählt, und war Ludwig XVI. vorgestellt worden. Um die Ehre der Hof-

fähigkeit zu genießen, und nach dem damaligen Ausdrucke «in die Staatswagen zu steigen» mußte ich mindestens den Rang eines Kavallerie-Kapitains haben; ich ward demnach Kavallerie-Kapitain dem Rechte nach, in der That aber Unterlieutenant beim Infanterieregiment Navarra. Indem aber die Soldaten dieses Regimentes, dessen Oberst der Marquis von Mortemart war, sich dem Aufstande der andern beigesellten, sah ich mich gegen Ende des Jahres 1790 jeder Dienstverpflichtung entledigt. Als ich Frankreich zu Anfange von 1791 verließ, schritt die Revolution mit großen Schritten voran: die Grundsätze, worauf sie beruhte, waren zwar auch die meinigen, aber ich verabscheute die Gewaltthaten, womit sie sich schon entehrt hatte, ich gieng daher mit Freude, mir eine meinem Geschmacke mehr zusagende, mit meinem Charakter mehr übereinstimmende Unabhängigkeit zu suchen. Zu eben dieser Zeit nahm die Bewegung der Auswanderung zu; allein, da man sich nicht schlug, so nöthigte mich keine Verpflichtung der Ehre, mich gegen die Neigung meiner Vernunft in die Thorheit von Koblenz zu stürzen. Eine vernünftigere Auswanderung wendete sich nach den Ufern des Ohio; ein Land der Freiheit öffnete sein Asyl Denjenigen, welche vor der Freiheit ihres Vaterlandes flohen. Nichts beweist besser den hohen Werth edelsinniger Staatseinrichtungen, als dieses freiwillige Exil der Anhänger

der absoluten Macht, in einer republikanischen Welt.

Im Frühling 1791 sagte ich meiner hochachtbaren würdigen Mutter Lebewohl, und schiffte mich zu St. Malo ein. Ich hatte an den General Washington ein Empfehlungsschreiben vom Marquis von La Rouairie. Dieser hatte den Unabhängigkeitskrieg in Amerika mitgemacht, und bald wurde er in Frankreich berühmt durch die royalistische Verschwörung, der er seinen Namen gab. Meine Reisegefährten waren junge Seminaristen von St. Sulpiz, welche ihr Vorsteher, ein Mann von Verdienst, nach Baltimore führte. Wir segelten ab; nach acht und vierzig Stunden verloren wir das Land aus dem Gesichte, der atlantische Ocean nahm uns auf. Wer nie zur See gewesen ist, kann sich schwerlich eine Vorstellung von den Gefühlen machen, wovon man ergriffen wird, wenn man am Bord eines Schiffes nichts mehr sieht, als das Meer und den Himmel. Ich habe diese Gefühle zu schildern versucht in dem Kapitel des Genius des Christenthums, welches überschrieben ist: «Zwei Naturbilder,» und in den Natchez, wo ich meine eignen Empfindungen Chactas lieh. Der historische Versuch und das Reisetagebuch sind gleichfalls voll Erinnerungen und Bilder von dem, was man die Wüste des Oceans nennen

kann. Gleichwohl war mir, da ich mich mitten auf dem Meere befand, so, als ob ich mein Vaterland nicht verlassen hätte, es war mir, so zu sagen, als ob ich auf meiner ersten Reise von meiner Amme getragen würde, von der Vertrauten meiner ersten Freuden. — Es sey mir erlaubt, um den Leser besser in den Geist des Berichtes, den er lesen wird, einzuführen, einige Seiten aus meinen ungedruckten Memoiren hierher zu setzen; denn fast immer hängt unsre Art zu sehen und zu empfinden von unsern Jugenderinnerungen ab.

Auf mich lassen sich die Verse von Lucrez anwenden:

Tum porro puer ut saevis projectus ab undis
Navita . . . . *)

Der Himmel wollte schon in meine Wiege ein Bild meiner Schicksale legen.

«Erzogen wie ein Gefährte der Winde und «der Wellen, stimmten diese Wellen, diese Win«de, diese Einöde, welche meine ersten Lehrmei«ster waren, vielleicht am besten zu der Natur «meines Geistes und zu der Unabhängigkeit mei«nes Charakters. Vielleicht verdanke ich dieser

---

*) „Sieh' das Knäblein dort, . . . dem Gescheiterten ähnlich,
Welchen die wüthenden Wellen ans Ufer warfen. . . .“

«wilden Erziehung irgend eine Tugend, die ich «sonst nicht kennen gelernt hätte: denn gewiß «ist, daß kein Erziehungssystem an und für sich «vorzüglicher ist, als ein anderes. Gott macht «gut, was er macht; seine Vorsehung leitet uns, «wenn sie uns beruft, eine Rolle auf der Schau- «bühne der Welt zu spielen.»

Auf die Geschichte meiner Kindheit folgt jene meiner Studien. Ich erwähne des Eindruckes, welchen, da ich bald dem väterlichen Haus entfloh, Paris, der Hof, die Welt auf mich machte; ich male die damalige Gesellschaft, die Menschen, denen ich begegnete, die ersten Bewegungen der Revolution; die Zeitfolge führt mich auf die Epoche meiner Abreise nach den vereinten Staaten. Indem ich mich nach dem Hafen begab, besuchte ich das Land, wo ein Theil meiner Kindheit hingeflossen war. Folgendes sind Worte meiner Memoiren.

«Ich habe Combourg nur dreimal wieder gesehen. Beim Tode meines Vaters fand sich die ganze Familie im Schlosse ein, um sich Lebewohl zu sagen. Zwei Jahre später begleitete ich meine Mutter nach Combourg; sie wollte das alte Haus einrichten, und mein Bruder sollte meine Schwägerin dahin bringen: er kam aber nicht nach Bretagne, und bald bestieg er das Schaffot mit dem

jungen Weibe, *) für welches meine Mutter das Hochzeitbett bereitet hatte. Endlich nahm ich meinen Weg über Combourg, als ich mich nach dem Hafen begab, in der Absicht, nach Amerika zu reisen.»

«Nach sechszehnjähriger Abwesenheit, und im Begriff mein Heimathland neuerdings zu verlassen, um die Ruinen Griechenlands zu sehen, gieng ich in die öden Gegenden meiner armen Bretagne, Die, welche noch von meiner Familie übrig waren, zu umarmen; aber ich hatte nicht den Muth, die Wallfahrt nach den väterlichen Ländereien zu unternehmen. In den Heiden von Combourg bin ich das Wenige geworden, was ich bin; hier sah ich meine Familie sich versammeln und sich zerstreuen. Von zehn Kindern, die wir waren, sind nur noch drei übrig. Meine Mutter ist aus Gram gestorben; die Asche meines Vaters wurde in den Wind gestreut.»

«Wenn meine Werke mich überlebten, wenn ich einen Namen hinterließe, so würde vielleicht eines Tages der Wanderer, geführt von diesen Memoiren, einen Augenblick an den Stellen ver-

*) Mlle. v. Rosambo, Enkelin des Herrn v. Malesherbes; sie wurde nebst ihrem Gatten und ihrer Mutter am nämlichen Tage hingerichtet, wie ihr berühmter Großvater.

weilen, die ich beschrieben habe. Er könnte das Schloß noch erkennen, aber umsonst würde er den großen Forst suchen; dieser ist gefällt worden, die Wiege meiner Träume ist verschwunden wie diese Träume. Einsam auf seinem Felsen stehend, scheint der alte Thurm um die Eichen zu trauern, die ihn umgaben und gegen die Stürme schützten. Vereinzelt wie er, sah ich, wie er, rings um mich die Familie dahin sinken, welche meine Tage verschönert und mir Schutz geboten hatte. Gott sey Dank! mein Leben auf der Erde ist nicht so dauerhaft gebaut, wie die Thürme, in denen ich meine Jugend zubrachte.»

Die Leser kennen nun den Reisenden, mit dem sie es bei der Erzählung seiner ersten Wanderungen zu thun haben werden.

Reise in Amerika.

Ich schiffte mich also, wie gesagt, zu St. Malo ein; wir gewannen die hohe See, und am 6ten Mai 1791 gegen acht Uhr des Morgens entdeckten wir den Pik der Insel Pico, einer der Azoren: einige Stunden darauf giengen wir bei der Insel Graciosa auf einer schlechten Rhede mit felsigem Grunde, vor Anker. Man kann die Beschreibung hievon in dem historischem Versuche nachlesen. Der Zeitpunkt der Entdeckung dieser Insel ist nicht genau bekannt.

Dieß war das erste fremde Land, das ich betrat, weßhalb mir auch davon eine Erinnerung geblieben ist, welche ganz die Lebhaftigkeit der Jugendeindrücke bei mir behalten hat. Ich habe nicht ermangelt, Chactas nach den Azoren zu führen und ihm die berühmte Statue sehen zu lassen, welche die ersten Seefahrer auf diesen Küsten gefunden zu haben behaupteten.

Von den Azoren weg wurden wir durch die Winde auf die Bank von Neufoundland getrieben, und mußten bei der Insel St. Peter wieder Halt machen. «T. und ich (abermals Worte des hi«storischen Versuches) eilten in die Berge «dieser schauerlichen Insel; wir verloren uns in «dem Nebel, womit sie unaufhörlich bedeckt ist; «unter Wolken und Windstößen, und begleitet «von dem Tosen eines Meeres, das wir nicht «sehen konnten, irrten wir auf einer dürren «abgestorbenen Heide und am Rande eines röth«lichen Gießbaches, der zwischen Felsen hinrann.»

In den Thälern stehen hie und da zerstreute Fichten, deren junge Schosse zur Bereitung eines bittern Bieres dienen. Die Insel ist von zahlreichen Klippen umgeben, unter denen eine das Vogelhaus heißt, weil die Seevögel dort im Frühjahre zu nisten pflegen. Im Genius des Christenthums findet sich eine Beschreibung davon.

Die Insel St. Peter ist von jener von Neufoundland nur durch eine ziemlich gefährliche Meerenge geschieden; von ihren öden Küsten gewahrt man die noch öderen Gestade Neufoundlands. Im Sommer sind die sandigen Flächen dieser Inseln mit Fischen bedeckt, welche an der Sonne getrocknet werden, und im Winter mit Eisbären, welche die von den Fischern vergessenen Reste aufzehren.

Als ich an der Peters-Insel landete, bestand der Hauptort derselben, soviel ich mich erinnere, aus einer ziemlich langen Gasse, die längs des Meeres gebaut war. Die Einwohner, sehr gastfrei, beeilten sich, Tisch und Haus uns anzubieten. Der Gouverneur wohnte am Ende der Stadt. Ich speiste zwei oder dreimal bei ihm. Er hatte in einem der Gräben des Forts einige europäische Gemüse angepflanzt. Ich erinnere mich, daß er mir nach der Mittagstafel seinen Garten zeigte; wir giengen dann auf die Festung und setzten uns am Fuße der dort aufgesteckten Flagge nieder. Die französische Fahne wehte über unserm Haupte, als wir, den Blick auf ein wildes Meer und die düstern Küsten von Neufoundland gerichtet, vom Vaterlande sprachen.

Nach einem Aufenthalte von vierzehn Tagen verließen wir die Insel St. Peter, das Fahrzeug nahm seine Richtung nach Süden, und erreichte die Breite der Küsten von Maryland und Virginien: da hielt uns Windstille auf. Wir hatten den schönsten Himmel über uns; die Nächte, der Aufgang und Untergang der Sonne waren entzückend. In dem schon angeführten Kapitel des Genius des Christenthums: «Zwei Naturbilder» habe ich die Pracht dieser Nächte, die Herrlichkeit dieses Sonnenuntergangs geschildert. «Die Sonnenscheibe, im Begriffe sich in

die Wogen zu tauchen, schien durch das Tauwerk des Schiffes aus schrankenlosen Räumen u. s. w.»

Nicht viel fehlte, daß hier ein Zufall allen meinen Entwürfen ein Ende gemacht hätte.

Die Hitze war sehr drückend; das Meer vollkommen ruhig, kein Segel schwoll, und das Schiff, von seinen Masten zu sehr belastet, schwankte auf eine unangenehme Weise hin und her. Da ich auf dem Verdeck beinahe verbrannte, und mich jenes Schwanken ermüdete, wollte ich mich baden; weil wir aber kein Boot außen hatten, warf ich mich vom Bogspriet ins Meer. Anfangs gieng Alles vortrefflich, und mehrere von der Reisegesellschaft ahmten mir nach. Ich schwamm, ohne auf das Schiff zu achten, aber als ich mich wendete, gewahrte ich, daß die Strömung es schon ziemlich weit weggeführt hatte. Die Schiffsmannschaft war auf dem Verdecke, und hatte den andern Schwimmern ein Tau zugeworfen. Haifische zeigten sich in der Nähe des Fahrzeuges, und man that mehrere Flintenschüsse vom Bord aus, um sie zu verjagen. Der Zug des Gewässers hemmte meine Rückkehr und erschöpfte meine Kräfte. Den Abgrund unter mir, konnt' ich jeden Augenblick durch die Haifische einen Arm oder ein Bein verlieren. Auf dem Schiffe war man bemüht ein Boot auszusetzen, aber man mußte erst ein Hiß-

tau (Zugseil) zurichten, was eine beträchtliche Zeit kostete.

Zum größten Glücke erhob sich ein, zwar kaum merklicher, Wind, das Schiff steuerte nun auf mich zu, ich konnte das Ende des Taues erfassen; aber die Genossen meiner Bewegenheit hatten sich auch an dies Tau angeklammert, und als man uns nach der Seite des Fahrzeuges hinzog, drückten sie auf mich, der ich am äußersten Ende war, mit ihrem ganzen Gewichte. Man fischte uns nun Einen nach dem Andern heraus, — ein langwieriges Geschäft. Die Schwankungen des Schiffes dauerten noch immer, und bei jeder derselben wurden wir entweder zehn bis zwölf Fuß unter Wasser getaucht, oder eben so hoch in die Luft aufgehängt, wie Fische an der Angel. Bei der letzten Untertauchung fühlte ich mich einer Ohnmacht nahe; eine Schwankung mehr, und es war um mich geschehen. Endlich zog man mich halbtodt aufs Verdeck: wäre ich ertrunken, wie viele Verlegenheiten hätte dieß mir und Andern erspart!

Einige Tage nach diesem Ereignisse sahen wir Land; es ward bezeichnet durch die Gipfel einiger Bäume, die aus dem Schooße der Gewässer heraufzusteigen schienen: später entdeckten wir die Palmen der Nilmündung auf gleiche Art die Küste von Aegypten. Ein Lootse kam an Bord. Wir liefen in die Chesapeakbai ein, und sendeten noch

denselben Abend eine Schaluppe ab, um frisches Wasser und Lebensmittel zu bekommen. Ich gesellte mich denen bei, die ans Land giengen, und eine halbe Stunde, nachdem ich das Schiff verlassen, betrat ich den amerikanischen Boden.

Ich stand eine Zeitlang mit geschränkten Armen, meine Blicke rings um mich her sendend, mit einer Mischung von Gefühlen und Gedanken, die ich damals nicht zu entwirren wußte, und gegenwärtig nicht zu schildern vermöchte. Dieser Welttheil, der übrigen Welt während der ganzen Dauer der alten Zeiten, und während einer langen Reihe neuerer Jahrhunderte unbekannt; die ersten wilden Schicksale dieses Welttheiles und seine zweiten Schicksale seit Christoph Columbus Ankunft; die Herrschaft der Monarchien Europas erschüttert in dieser neuen Welt; die alte Societät endend in dem jungen Amerika; ein Freistaat von bis dahin unbekannter Art, eine völlige Umänderung im menschlichen Geiste und in der politischen Ordnung ankündend; der Antheil, welchen mein Vaterland an diesen Ereignissen gehabt; diese Meere und diese Küsten, die ihre Unabhängigkeit zum Theil der Flagge und dem Blute der Franzosen danken; ein großer Mann, hervortretend aus der Mitte des Haders und der Wüsten, Washington, der jetzt an derselben Stelle eine blühende Stadt bewohnt, wo ein Jahrhundert früher Wil-

liam Penn von einigen Indianern ein Stück Landes gekauft; die vereinten Staaten, über den Ocean nach Frankreich die Revolution und die Freiheit zurücksendend, welche Frankreich mit seinen Waffen unterstützt hatte; endlich meine eignen Plane, die Entdeckungen, welche ich in diesen Einöden, die noch ihre weite Herrschaft hinter dem engen Gebiete einer fremden Civilisation ausbreiten, zu unternehmen vorhatte: — dieß waren die Gegenstände, welche verworren meinen Geist beschäftigten.

Wir giengen nun nach einer ziemlich entfernten Wohnung, um einzukaufen, was wir daselbst feil fänden. Unser Weg führte durch ein paar kleine Gehölze von Balsambäumen und virginischen Cedern, die die Luft mit Wohlgeruch erfüllten. Spottvögel und Kardinäle flatterten umher, und ihr Gesang und ihre Farben verkündeten mir ein neues Klima. Ein Negermädchen, vierzehn bis fünfzehn Jahre alt, und von seltener Schönheit, kam, uns das Thor eines Hauses zu öffnen, welches eben sowohl dem Pachthofe eines Engländers, als der Wohnung eines Colonisten glich. Kuhheerden weideten auf künstlichen Wiesen, die mit Pallisaden umzäunt waren, worin graue, schwarze und gestreifte Eichhörnchen spielten; Neger waren mit Holzsägen, andre in nahen Tabackspflanzungen beschäftigt. Wir kauften Maiskuchen, Hühner, Eier, Milch, und kehrten dann

zu dem Schiffe zurück, welches in der Bai Anker geworfen hatte.

Man lichtete die Anker, um die Rhede und dann den Hafen von Baltimore zu gewinnen. Die Fahrt war langsam, es fehlte an Wind. Als wir Baltimore näher kamen, verlor das Gewässer seine weite Ausdehnung, es ward vollkommen ruhig, und wir glaubten einen Fluß hinanzuschiffen, dessen Ufer mit langen Alleen eingefaßt sind; Baltimore stellte sich uns, wie am Ende eines Sees liegend, dar. Neben der Stadt erhob sich eine von Bäumen beschattete Anhöhe, an deren Fuße man einige Häuser zu bauen begann. Wir legten am Quai des Hafens an. Ich übernachtete noch am Bord und gieng erst den andern Tag ans Land. Ich nahm meine Wohnung in einem Gasthause, wohin man mein Gepäck brachte. Die Seminaristen mit ihrem Vorsteher bezogen die für sie bereitete Niederlassung, von wo aus sie sich nachher in Amerika zerstreut haben.

Baltimore, wie alle Hauptstädte der vereinten Staaten, hatte damals noch nicht die Ausdehnung wie heut zu Tage; es war aber eine hübsche, sehr reinliche und sehr belebte Stadt. Ich bezahlte dem Schiffskapitän meine Ueberfahrt, und gab ihm in einem sehr guten Speisehaus am Hafen ein Abschiedsmahl. Dann miethete ich einen Platz auf dem Postwagen, welcher dreimal wöchentlich die Reise

nach Philadelphia macht. Früh um vier Uhr bestieg ich den Wagen, und siehe da! nun fuhr ich dahin auf den großen Straßen der neuen Welt, wo ich Niemanden und Niemand mich kannte; meine Reisegefährten hatten mich nie gesehen, und ich sollte auch sie nach unsrer Ankunft in der Hauptstadt Pennsylvaniens niemals wiedersehen.

Der Weg, welchen wir durcheilten, war mehr erst ausgesteckt, als gemacht, das Land ziemlich flach und öde; wenige Vögel, wenige Bäume, einige zerstreute Häuser, keine Dörfer, — dieß Bild überraschte mich sehr unangenehm.

Indem wir uns Philadelphia näherten, begegneten wir Bauern, die zu Markte giengen, und verschiedenen, zum Theile sehr eleganten, Fuhrwerken. Philadelphia schien mir eine schöne Stadt: die Straßen sind breit, einige, mit Bäumen bepflanzt, durchschneiden sich winkelrecht und regelmäßig von Nord nach Süd und von Ost nach West. Der Delaware fließt parallel mit einer an seinem westlichen Ufer angelegten Straße; er ist ein Fluß, der in Europa für beträchtlich gelten würde, dessen man aber in Amerika nicht erwähnt. Seine Ufer sind nieder und wenig malerisch.

Philadelphia dehnte sich zur Zeit meiner Reise (1791) noch nicht bis an den Schuylkill aus; der Landstrich gegen diesen Fluß hin war erst durchs

Loos vertheilt, und einige einzelne Häuser wurden dort gebaut.

Der Anblick von Philadelphia ist kalt und eintönig. Was im Allgemeinen den Städten der vereinten Staaten mangelt, sind Denkmale, zumal alte Denkmale. Der Protestantismus, welcher der Imagination nicht huldigt, und welcher selbst neu ist, hat nicht solche Thürme und solche Dome errichtet, wie in Europa die alte katholische Religion. Beinahe nichts erhebt sich in Philadelphia, in Neu-York, in Boston über die Masse der Mauern und der Dächer. Das Auge trauert über diese Gleichheit.

Die vereinten Staaten gewähren vielmehr den Anblick einer Colonie, als einer Mutternation. Man findet dort nur Gebräuche, nicht Sitten; man fühlt, daß die Bewohner keine Eingeborne des Landes sind; diese Gesellschaft, so schön in der Gegenwart, hat keine Vergangenheit; die Städte sind neu, die Gräber sind von gestern. Daher ward ich veranlaßt, in den Natchez zu sagen: «Noch hatten die Europäer keine Gräber «in Amerika, und schon hatten sie Gefängnisse. «Dieß waren die einzigen Denkmale des Vergan«genen für diese Gesellschaft ohne Ahnen und «ohne Erinnerungen.»

Es giebt nichts Altes in Amerika, als die Wälder, Kinder der Erde, und die Freiheit, die

Mutter aller menschlichen Gesellschaft: doch dieß wiegt wohl Denkmale und Ahnen auf.

Ein Mann, der, wie ich, in den vereinten Staaten landete voll Enthusiasmus für die Alten, ein Cato, welcher überall die strengen Sitten der ersten Römer suchte, müßte hier großes Aergerniß nehmen, indem er überall diese Eleganz der Kleidung, diese Ueppigkeit der Equipagen, die Leichtfertigkeit des Umganges, die Ungleichheit des Vermögens, die Unsittlichkeit der Spielhäuser, das Getöse der Ballsäle und der Schauspielhäuser fände. In Philadelphia hätte ich glauben können in einer englischen Stadt zu seyn; nichts kündete mir an, daß ich aus einer Monarchie in eine Republik gekommen.

Aus dem historischen Versuche läßt sich ersehen, daß ich zu jener Zeit ein großer Bewunderer der Republiken war; nur hielt ich sie nicht für möglich in dem Weltalter, worin wir uns befinden, weil ich nur die Freiheit nach Art der Alten kannte, jene Freiheit, welche eine Tochter der Sitten neu entstehender Menschenvereine ist; ich wußte noch nicht, daß es auch eine andre Freiheit gebe, eine Tochter der Aufklärung und alter Civilisation; eine Freiheit, deren Realität die Repräsentativ-Republik bewiesen hat. Es ist heut zu Tage nicht mehr nöthig, sein kleines Feld selbst zu bauen, Künste und Wissenschaften zu verab-

scheuen, krumme Nägel und lange Bärte zu haben, um frei zu sein.

Meine damalige politische Lage gab mir ohne Zweifel die üble Laune, in der ich jene satyrische Note gegen die Quäker und selbst gewissermaßen gegen alle Amerikaner, schrieb, welche man in dem historischen Versuche findet. Uebrigens war der Anblick des Volkes in den Straßen der Hauptstadt von Pensylvanien angenehm; die Männer zeigten sich sauber gekleidet; die Weiber, besonders die Quäkerinnen, mit ihrem einförmigen Hute, sahen äußerst hübsch aus. Auch begegnete ich mehreren Kolonisten aus St. Domingo und einigen ausgewanderten Franzosen.

Ich war begierig, meine Reise nach der Wüste anzutreten, und Jedermann rieth mir, nach Albany zu gehen, wo ich, näher an der Gränze des urbaren Landes und den indianischen Völkerschaften näher, am leichtesten Führer finden und die erforderlichen Nachrichten einziehen könnte.

Als ich in Philadelphia ankam, war General Washington abwesend. Ich mußte gegen 14 Tage warten, bis er zurückkam. Da sah ich ihn vorüberfahren in einer Kutsche, welche mit vier lebhaften Pferden prächtig bespannt, im Fluge dahineilte. Washington sollte, nach meinen damaligen Ideen, nothwendig ein Cincinnatus seyn; allein Cincinnatus in einem Staatswagen störte ein wenig

meine Republik vom Jahre 296 der Stadt Rom. Der Dictator Washington konnte er etwas Anderes seyn als ein Bauer, der seine Ochsen treibt und seinen Pflug lenkt? Jedoch als ich zu dem großen Manne hingieng, ihm meinen Empfehlungsbrief zu überreichen, da fand ich allerdings die Einfachheit des alten Römers.

Ein kleines Haus von englischer Bauart, den Nachbarhäusern ganz ähnlich, war der Pallast des Präsidenten der vereinten Staaten. Keine Wachen, nicht einmal Bediente. Ich pochte an; eine junge Magd öffnete. Ich fragte, ob der General zu Hause sey; sie bejahte es. Nun sagte ich, daß ich ihm einen Brief zu übergeben hätte. Die Magd fragte mich um meinen Namen, der auf englisch sehr schwer auszusprechen ist und den sie nicht behalten konnte. Sie sagte daher leise zu mir: « Walk in, Sir! » (Treten Sie ein, mein Herr!) und gieng vor mir her durch einen jener engen und langen Gänge, welche in den englischen Häusern als Vorplatz dienen; sie führte mich in ein Empfangzimmer, und bat mich hier den General zu erwarten.

Ich war nicht verlegen. Größe der Seele oder Größe des Glückes imponiren mir nicht; ich bewundere die erstere, ohne davon niedergedrückt zu werden, und die zweite flößt mir mehr Mitleid als Achtung ein. Eines Menschen Anblick wird mich nie in Verwirrung setzen.

Nach einigen Minuten trat der General herein; ein Mann von großem Wuchse, von ruhiger Haltung und mehr Kaltes als Edles in seinem Aeußern; die Kupferstiche seines Bildnisses sind gut getroffen. Ich überreichte ihm schweigend meinen Brief; er erbrach und durchlief ihn bis zur Unterschrift, wo er laut lesend ausrief: «Der Obrist Armand!» — so nannte er den Marquis von La Rouairie, und so hatte dieser sich unterzeichnet.

Wir setzten uns; ich erklärte ihm, so gut es gieng, den Beweggrund meiner Reise. Er antwortete mir in einsylbigen französischen oder englischen Worten, und hörte mich mit einer Art Betroffenheit an. Ich bemerkte es, und sagte etwas lebhaft: «Aber es ist doch minder schwer, die nord-«westliche Durchfahrt zu entdecken, als ein Volk «zu erschaffen, wie Sie gethan haben.» Well, well, young man! (Wohl, wohl, junger Mann!) rief er, und reichte mir die Hand. Er lud mich auf den folgenden Tag zu Tische, und ich entfernte mich.

Pünktlich stellte ich mich ein; wir waren nur fünf oder sechs Personen an der Tafel. Das Gespräch hatte fast ausschließlich die französische Revolution zum Gegenstande. Der General zeigte uns einen Schlüssel der Bastille; diese Schlüssel waren eine alberne Spielerei, die man dazumal in beiden Welttheilen herumbot. Hätte Washing-

ton die Sieger der Bastille in den Gossen von Paris herumliegen sehen, er würde weniger Glauben an seine Reliquie gehabt haben. Der Ernst und die Stärke der Revolution waren nicht bei diesen blutigen Orgien. Bei der Aufhebung des Edikts von Nantes, im Jahr 1685, zerstörte der Pöbel der Vorstadt St. Antoine den protestantischen Tempel zu Charenton mit eben so viel Eifer, als er im Jahre 1793 die Kirche zu St. Denis verwüstete.

Ich verließ den General um zehn Uhr Abends und habe ihn nie wieder gesehen; er gieng den folgenden Tag aufs Land, und ich setzte meine Reise fort.

So war mein Zusammentreffen mit diesem Manne, der eine ganze Welt befreit hat. Washington stieg in das Grab hinunter, bevor meine Schritte etwas Geräusch zu machen begannen; ich gieng als das unbekannteste Wesen an ihm vorüber; er war in seinem vollen Glanze, und ich in voller Dunkelheit. Mein Name blieb vielleicht nicht einen Tag in seinem Gedächtnisse. Dennoch Heil mir, daß seine Blicke auf mich gefallen! Ich habe mich davon für mein ganzes übriges Leben erwärmt gefühlt; es ist eine eigene Kraft in den Blicken eines großen Mannes.

Ich habe in der Folge Buonaparte gesehen; es zeigte mir also die Vorsehung die beiden Männer,

welche sie an die Spitze ihrer Jahrhunderte gestellt hat.

Wenn man Washington und Buonaparte vergleicht, Mann mit Mann, so erscheint das Genie des ersten von minder hohem Fluge, als das des zweiten. Washington gehört nicht, wie Buonaparte, zu diesem Stamme der Alexander und der Cäsarn, dessen Wuchs höher ist, als der des menschlichen Geschlechtes. Nichts Staunen Erregendes knüpft sich an seine Person; er tritt nicht auf einer so großen Schaubühne auf; er erscheint nicht im Kampfe mit den geschicktesten Feldherrn und den mächtigsten Monarchen seiner Zeit; er durchschifft nicht die Meere; er fliegt nicht von Memphis nach Wien, von Cadix nach Moskau: er vertheidigt sich mit einer Handvoll Bürger in einem Lande ohne Erinnerungen und ohne Berühmtheit, in dem engen Umkreise des heimischen Heerdes. Er liefert keine Schlachten, die die blutigen Triumphe von Arbela und Pharsalus erneuen; er stürzt keine Thronen, um mit ihren Trümmern andere zu bereichern; er setzt den Fuß nicht auf den Nacken der Könige.

Eine Art Stille umgiebt die Handlungen Washingtons; er handelt mit Zurückhaltung. Man könnte sagen, er sieht sich als den Bevollmächtigten der Freiheit künftiger Zeit an, und fürchtet,

sie bloszustellen. Es ist nicht sein eigenes Schicksal, dessen Sache dieser Held einer neuen Art führt, sondern das Schicksal seines Landes; er erlaubt sich nicht, das aufs Spiel zu setzen, was nicht ihm gehört. Aber aus dieser tiefen Dunkelheit, welch' ein Licht bricht daraus hervor! Gehet hin nach den unbekannten Wäldern, wo das Schwert Washingtons funkelte, was werdet ihr finden? Gräber? — Nein! eine Welt! Washington hinterließ auf seinem Schlachtfelde als Siegeszeichen die vereinten Staaten.

Buonaparte hat keinen Zug von diesem erhabenen Amerikaner. Er kämpft auf einer alten Erde, umgeben von Glanz und Geräusch; er will nichts begründen als seinen Ruf; er beschäftigt sich mit nichts als mit seinem eigenen Geschick. Er scheint zu wissen, daß seine Sendung nur kurz seyn, daß der Gießbach, der so hoch herabströmt, bald versiegen wird; hastig sucht er seinen Ruhm zu benützen und zu mißbrauchen, wie eine flüchtige Jugend. Gleich den Göttern Homer's will er in vier Schritten an der Welt Ende kommen; er erscheint an allen Ufern; schreibt eilfertig seinen Namen in die Jahrbücher aller Völker, wirft im Laufe seinen Verwandten und seinen Soldaten Kronen zu, und übereilt sich in seinen Denkmalen, in seinen Gesetzen, in seinen Siegen. Mit der einen Hand stürzt er die Könige, und wirft mit der andern den

revolutionären Riesen nieder; aber indem er die Anarchie zermalmt, erstickt er auch die Freiheit, und endet damit, seine eigene auf seinem letzten Schlachtfelde zu verlieren.

Einem Jeden wird der Lohn nach seinen Werken. Washington erhebt eine Nation zur Unabhängigkeit, und als ein in den Ruhestand zurückgezogener Staatsbeamter entschläft er friedlich in seinem väterlichen Hause; aber umgeben von der Trauer seiner Mitbürger und von der Verehrung aller Völker. Buonaparte raubt einer Nation ihre Unabhängigkeit: als entthronter Kaiser wird er in eine Verbannung getrieben, wo der Schrecken der Erde ihn selbst unter der Obhut des Oceans noch nicht sicher genug gefangen zu halten glaubt. So lange er noch, wiewohl schwach und an einen Fels geschmiedet, gegen den Tod kämpft, wagt Europa nicht die Waffen niederzulegen. Er stirbt, und diese Neuigkeit, verkündet an der Pforte des Pallastes, vor der der Erober̄er so viele Leichen hatte verkünden lassen, überrascht und erschüttert die Vorübergehenden nicht: — was hätten die Bürger an ihm zu beweinen?

Der Freistaat Washington's besteht, das Kaiserthum Buonapartes ist zerstört, es hat sein Daseyn vollbracht zwischen der ersten und zweiten Reise eines Franzosen, welcher eine dankbare Nation

fand, da wo er für einige unterdrückte Kolonisten gekämpft hatte.

Washington und Buonaparte giengen aus dem Schooße von Republiken hervor: beide von der Freiheit geboren, war der eine ihr treu, der andere verrieth sie. Ihr Loos wird, nach ihrer Wahl, auch in Zukunft verschieden seyn. Der Name Washington wird sich mit der Freiheit von einem Menschenalter zum andern mehr ausbreiten, er wird den Anfang einer neuen Zeitrechnung für das Menschengeschlecht bezeichnen. Der Name Buonaparte wird nicht minder von den künftigen Generationen genannt werden; aber kein Segen wird sich an ihn knüpfen, und oft wird er großen und kleinen Unterdrückern als Autorität dienen.

Washington war ganz der Repräsentant der Bedürfnisse, der Ansichten, der Kenntnisse und der Meinungen seines Zeitalters; er hat die Bewegung der Geister unterstützt, anstatt ihr entgegen zu treten; er wollte, wie es seine Pflicht war, die Sache selbst, für die er berufen war: daher der Zusammenhalt und die Dauer seines Werkes. Dieser Mann, der wenig überrascht, weil er natürlich und von rechtem Ebenmaaße ist, hat seine Existenz mit der seines Landes unzertrennlich vereint; sein Ruhm ist das gemeinsame Erbtheil der wachsenden Civilisation; sein Name

erhebt sich wie der jener heiligen Orte, wo eine unversiegbare Heilquelle für das Volk sich ergießt.

Buonaparte konnte gleichfalls die Domaine der Menschheit vermehren. Er wirkte auf die gebildetste, einsichtsvollste, tapferste und glänzendste Nation der Erde. Welches wäre jetzt sein Rang in der Welt, wenn er Großmuth mit dem, was er von Heldenmuth besaß, verbunden, wenn er, Washington und Buonaparte zugleich, die Freiheit zur Erbin seines Ruhmes eingesetzt hätte! Allein dieser maaßlose Riese paßte sein Geschick nicht an das seiner Zeitgenossen an. Sein Geist gehörte der neuen, sein Streben der alten Zeit; er bemerkte nicht, daß die Wunderthaten seines Lebens den Werth eines Diadems weit überstiegen, und daß dieser gothische Schmuck ihm übel stand. Bald that er einen Schritt mit dem Jahrhunderte, bald gieng er zur Vergangenheit zurück, und, mochte er dem Laufe der Zeit folgen oder entgegen treten, durch seine wundersame Kraft beschleunigte oder hemmte er die Strömung. Die Menschen waren in seinen Augen nichts als ein Werkzeug der Macht; keine Sympathie bestand zwischen ihrem Glück und dem seinigen. Er hatte versprochen, sie zu befreien, und er legte sie in Ketten; er trennte sich von ihnen, sie entfernten sich von ihm. Die Könige von Egypten errichteten ihre Todten=Pyramiden nicht inmitten blühender Gefilde, sondern in öden Sandsteppen, diese großen Grabsteine erheben sich wie die Ewigkeit im weiten einsamen Raume: — Buonaparte hat das Denkmal seines Ruhmes nach diesem Vorbilde gebaut.

Diejenigen, welche, wie ich, den Eroberer Europas und den Gesetzgeber Amerikas gesehen haben, wenden heut ihre Blicke von der Schaubühne der Welt hinweg, denn ein paar Possenreisser, die lachen oder weinen machen, sind nicht der Mühe werth, gesehen zu werden. —

Ein ähnlicher Postwagen, wie der, welcher mich von Baltimore nach Philadelphia gebracht hatte, führte mich von Philadelphia nach New-York, einer heitern und volkreichen Handelsstadt, welche indeß damals noch bei weitem nicht das war, was sie heut zu Tage ist. Ich wallfahrtete nach Boston, um das erste Schlachtfeld der amerikanischen Freiheit zu begrüßen. «Ich sah die Gefilde von Lexington; schweigend stand ich, wie der Wanderer bei den Thermopylen, um die Grabstätte dieser Krieger zweier Welten zu betrachten, welche die ersten waren, die hier aus Gehorsam für die Gesetze des Vaterlandes starben. Indem ich diesen philosophischen Boden betrat, der mir in seiner stummen Beredsamkeit sagte, wie die Reiche sinken und sich erheben, da bekannte ich meine Nichtigkeit vor den Wegen der Vorsehung, und sank mit dem Angesichte in den Staub. *)

Nach New-York zurückgekommen, schiffte ich mich auf dem Paketboote ein, welches den Hudson- oder Nordstrom hinauf nach Albany segelte.

In einer Anmerkung des historischen Versuches habe ich einen Theil meiner Fahrt auf diesem Strome beschrieben, an dessen Ufern heutiges Tages einer der Könige Buonapartes, und was noch mehr ist,

*) Historischer Versuch Bd. I.

einer seiner Brüder, unter den Republikanern Washingtons verschwindet. In eben jener Anmerkung redete ich von dem Major André, jenem unglücklichen jungen Manne, über dessen Loos ein Freund, den ich nie aufhöre zu beweinen, rührende und muthvolle Worte gesprochen hat, als Buonaparte eben im Begriffe war den Thron zu besteigen, auf welchem Marie Antoinette gesessen hatte.*)

Gleich nach meiner Ankunft zu Albany suchte ich einen Herrn Swift auf, an den ich zu Philadelphia einen Brief erhalten hatte. Dieser Amerikaner trieb Pelzhandel mit den indianischen Stämmen, welche den von England an die vereinten Staaten abgetretenen Landstrich bewohnten. So theilen nämlich die civilisirten Mächte ohne Umstände in Amerika Länder, die nicht ihnen gehören. Herr Swift hörte mich an, und machte mir dann sehr verständige Einwendungen; er sagte mir, eine so beträchtliche Reise könne ich nicht so geradezu unternehmen, allein, ohne Unterstützung, ohne Empfehlung an die englischen, amerikanischen, spanischen Militärposten, die ich passiren müsse; und wenn ich auch das Glück hätte, so große Einöden ohne Unfall zu durchwandern, so käme ich dann in die Eisregionen, wo ich vor Kälte oder Hunger umkommen würde. Er rieth mir, ich sollte suchen, zuerst etwas einheimisch zu werden, und zu diesem Zweck einen vorläufigen Ausflug ins Innere von Amerika machen, die Sprachen der Siu's, der Irokesen und Eskimo's lernen, und einige Zeit lang unter den kanadi-

*) Herr de Fontanes, Denkrede auf Washington.

schen Zwischenhändlern (coureurs de bois) und den Agenten der Hudsonsbai-Compagnie leben. Wenn diese Vorbereitungen gemacht wären, dann könnte ich mit Unterstützung des französischen Gouvernements erst mein gewagtes Unternehmen verfolgen.

Diese Rathschläge, deren Zweckmäßigkeit ich allerdings anerkennen mußte, machten einen sehr widerlichen Eindruck auf mich; denn wenn ich meiner Einbildung gefolgt wäre, würde ich geraden Weges nach dem Pole gegangen seyn, wie man von Paris nach St. Cloud geht. Ich verbarg jedoch vor Herrn Swift mein Mißvergnügen, und bat ihn, mir einen Führer und Pferde zu verschaffen, damit ich mich nach dem Niagarafalle, dann nach Pittsburg, und von da den Ohio hinab begeben könne. Ich hatte noch immer den Reiseplan, den ich mir zuvor gemacht, im Kopfe.

Herr Swift dingte für meinen Dienst einen Holländer, der mehrere indianische Dialekte sprach. Ich kaufte zwei Pferde und beeilte mich, Albany zu verlassen.

Das ganze Land zwischen dem Gebiete dieser Stadt und jenem des Niagara ist gegenwärtig bewohnt und angebaut, und wird von dem berühmten Kanal von New-York durchschnitten; damals aber war es noch großentheils öde. Als ich den Mohawk passirt hatte, und mich nun in jenen noch nie gefällten Wäldern befand, verfiel ich in eine Art von Trunkenheit. «Ich gieng «von Baum zu Baum, bald rechts bald links, «ohne Wahl, und sagte zu mir selbst: Hier giebt

«es keinen gebahnten Weg mehr, keine Städte, «keine engen Häuser, keine Präsidenten, Repu«bliken, Könige ..... Und um zu versuchen, «ob ich denn wirklich in meine uranfänglichen «Rechte eingesetzt sey, überließ ich mich tausend «Handlungen der Willkühr, welche den großen «Holländer, der mir als Führer diente, und nun «dachte ich sey wahnsinnig, in die höchste Verle«genheit setzten.» *)

Wir betraten die alten Wohnplätze der sechs irokesischen Nationen. Der erste Wilde, dem wir begegneten, war ein junger Mensch, der vor einem Pferde hergieng, worauf eine nach der Sitte ihres Stammes geputzte Indianerin saß. Mein Führer sagte ihnen im Vorübergehen guten Tag.

Es ist schon bekannt, daß ich das Glück gehabt habe, an der Gränze der Einöde von einem meiner Landsleute empfangen zu werden, von einem Herrn Violet, Tanzmeister bei den Wilden. Diese zahlten ihm seine Lectionen mit Biberfellen und Bärenschinken. «Mitten in einem Walde fand «ich eine Art Scheuer, und in dieser etwa zwan«zig Wilde, Männer und Weiber, die wie Zau«berer bemalt und halb nackt waren, beschnittene «Ohren, Rabenfedern auf dem Kopfe und Ringe »in den Nasenlöchern hatten. Ein kleiner, nach «ehemaliger Art gepuderter und frisirter Franzose, «mit einem apfelgrünen Kleide, einer Baumwollen«weste, Musselin-Jabot und Handkrausen, kratzte «auf einer kleinen Geige ein altes französisches «Lied: Madelon friquet, und die Irokesen tanz«

*) Historischer Versuch Bd. II.

«ten. Wenn Herr Violet mit mir von den In«dianern sprach, pflegte er immer zu sagen: diese «Herren Wilden, diese wilden Damen; dabei lobte «er sehr die Geschicklichkeit seiner Schüler, und «ich habe auch in der That noch niemals so arge «Bocksſprünge gesehen. Wenn Herr Violet seine «Geige zwischen Kinn und Brust ansetzte, das «schnarrende Instrument stimmte, und dann gebie«terisch auf Irokesich rief: An Platz! so stürzte der «ganze Haufe wie eine Heerde von Teufeln über «einander her.» *)

Das war nun allerdings etwas befremdend für einen Schüler Rousseaus, in das Leben der Wilden durch einen Ball eingeführt zu werden, welchen ein ehemaliger Küchenjunge des General Rochambeau den Irokesen gab!

Wir setzten unsre Reise fort. Ich lasse nun meine handschriftlichen Aufzeichnungen reden, und gebe sie ganz so, wie ich sie vorfinde, bald in Form einer Erzählung, bald in jener eines Tagebuchs, zuweilen in Briefen oder wohl auch in bloßen Bemerkungen.

---

*) Reisetagebuch, Bd. III. (Uebers. Thl. 6. S. 116. f.)

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Chateaubriand, François-René <<de>>, / Kronfels, Friedrich Karl <<von>>. /
Schnezler, Franz Xaver,

Sämmtliche Werke des Vicomte v. Chateaubriand, Pair von Frankreich nach
der neuesten Orig.-Ausg. übers

Bd.: 20

Freiburg im Breisgau 1828

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Gall.457(5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11089825-5